

J.L. Langley

Im
Auge des
Falken



CURSED SIDE



CURSEDSIDE

Digitale Erstausgabe (PDF) Juni 2013

Für die Originalausgabe:

©2007 by J.L. Langley

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »My Fair Captain«

Originalverlag:

By arrangement with Samhain Publishing. Dieses Werk wurde vermittelt durch Interpill Media GmbH, Hamburg.

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2013 by Cursed Side (GbR)

Julia Schwenk, Simone Neblich-Spang, Fürstenfeldbruck
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Umschlagillustration: Marek Purzycki

Bildrechte Umschlagillustration: Sharifullin Rustam; Simon Bratt
vermittelt durch Shutterstock LLC

Satz & Layout: Cursed Side (GbR)

Covergestaltung: hanne's designküche

ISBN-13: 978-3-942451-93-2

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-side.de

J.L. Langley

Im
Auge des
Falken

Aus dem Amerikanischen
von Kathrin Weisenfels

Regelence-Serie Band 1

Widmung

In Gedenken an Charlie Mitchell. Freund und Nachbar.
Wir werden ihn sehr vermissen.

Ein besonderer Dank geht an Dick D, meinen V.E.P.B. Du hast mir wirklich geholfen, die ganze Geschichte klarer zu machen. Ich hätte vermutlich angefangen, zum Stressabbau einige Figuren umzubringen, wärst du nicht gewesen. Ich habe unsere Planungssitzungen enorm genossen.

Und für die Ladies von Jaw Breakers. Ich hätte mir ohne euch die Haare ausgerauft. Diese Geschichte war der Auslöser für meine gespaltene Persönlichkeit. Danke, dass ihr mit mir zusammen gelitten habt.

Prolog

26. Januar 4811, Planet Englor, Moreal, eine Lichtung am Rand von Hawthorne Manor

Ein vertrocknetes Blatt wirbelte über die Spitze seines glänzenden schwarzen Stiefels, als er den rechten Fuß anhob. Nathaniel hätte einfach zu Hause bleiben sollen... scheiß auf die Ehre. Es war doch nur ein Missverständnis gewesen, ein Unfall. Und jetzt würde er einen hohen Preis dafür zahlen. Er würde sterben.

»Sechs.«

Nate schluckte hart und atmete tief durch, während er seinen sechsten Schritt machte. Die kühle Morgenbrise strich durch seine dunkelbraunen Haare und wehte ihm eine zu lange Strähne ins Gesicht. Er blinzelte und schüttelte den Kopf, damit sie wieder nach hinten rutschte, und wünschte im gleichen Moment, er hätte es nicht getan. Sein Kopf schmerzte immer noch von dem heftigen Saufgelage, dem er in der Nacht zuvor gefrönt hatte. Wenn er das hier durch irgendein Wunder überleben sollte, würde er nie wieder einen Tropfen Alkohol anrühren.

»Sieben.« Baron Whites Stimme tönte scharf über das Rascheln der Blätter und die Geräusche der Pferde. Vielleicht wirkte das aber auch nur durch die besonderen Umstände so. Oder vielleicht war es der Kontrast zu der friedlichen Lichtung.

Mit vernebeltem Hirn und einem Körper, der auf Autopilot lief, bewegte sich Nate weiter. Er blinzelte zum Horizont, der hinter den kahlen Bäumen zu erahnen war, wo die Sonne den Himmel langsam mit ihrer Morgenröte überzog. Wann war er das letzte Mal so früh auf gewesen, um einen Sonnenaufgang zu sehen? Er konnte sich nicht erinnern, aber das Wissen, dass dies vielleicht seine letzte Gelegenheit dazu war... Sein sorgenfreies Leben als Erbe des Duke of Hawthorne erschien ihm plötzlich verschwendet.

Vom Rand der Lichtung erklang ein Räuspern, als sich die Stimme des Barons erneut erhob.

»Acht.«

Nathaniel marschierte einen Schritt weiter. Wie hatte er nur glauben können, dass der Viscount auf die Stimme der Vernunft hören würde? Daniel Bradford, Viscount Hargrove und Erbe des Marquis of Oxley, war schon immer ein Hitzkopf gewesen.

Obwohl ihre Väter die engsten Freunde waren und Nate und Daniel sich praktisch von Geburt an kannten, hatten sie sich nie wirklich gemocht. Als Kinder waren sie Rivalen gewesen. Als Erwachsene ignorierten sie sich die meiste Zeit. Bis gestern Abend. Gestern Abend waren sie zu erbitterten Feinden geworden.

»Neun.«

Er schloss die Augen und setzte einen weiteren Fuß vor den anderen. Die antike, terrestrische Pistole wog schwer in seiner Hand. Er wollte das nicht. Die Anschuldigung, die ihn hierher gebracht hatte, war falsch, aber sein Alibi würde ihn nicht weniger belasten. Alles in ihm schrie danach, das Feld zu räumen und zu verschwinden. Er würde als Feigling dastehen, aber wenigstens würde er die nächsten zwanzig Jahre noch erleben. Und was noch wichtiger war: Er würde seinen Vater nicht enttäuschen.

»Zehn. Feuer!«

Nathaniel fuhr herum und wusste dabei genau, was er tun musste. Er konnte Hargrove nicht umbringen. Wenn Nate überlebte, würde sein Vater ihn mit Sicherheit enterben. Er mochte ein verschwenderischer Nichtsnutz sein, aber er verehrte seinen Vater und in dessen Augen zu versagen, war das Schlimmste, was Nate sich vorstellen konnte. Sogar schlimmer als der Tod. Er zielte schräg über Daniels Schulter.

Ein Schuss hallte über die Lichtung und plötzlich fuhr ein rasender Schmerz durch seine Seite. Er zuckte zurück und sein Finger krümmte sich reflexartig um den Abzug. Daniels blaue Augen weiteten sich, sein Kiefer klappete nach unten und er starrte auf seine Brust hinunter, wo sich ein roter Fleck auf seinem braunen Gehrock ausbreitete.

Er sah wieder zu Nathaniel auf und brach mit kalkweißem Gesicht zusammen wie eine Marionette, der jemand die Fäden durchgeschnitten hatte.

Der laute Schrei einer Frau durchbrach die Stille. Victoria, Hargroves Verlobte, stürzte auf die Lichtung und warf sich auf den Viscount.

Oh Himmel, was habe ich getan? Wie erstarrt stand Nate da und hielt nach einem Lebenszeichen seines Gegners Ausschau.

Jemand kam auf Nate zugerannt. »Oh Scheiße, Nate!« Jared.

Nur am Rande nahm Nathaniel den Tumult um sich herum wahr. Die Pistole entglitt seinen tauben Fingern. Mit einem dumpfen Geräusch fiel sie ins tote Gras. Er starrte auf Hargroves leblosen Körper, der zum Teil von Victorias blauem Reitkostüm verdeckt wurde, und versuchte, den Mann allein durch seine Willenskraft wiederauferstehen zu lassen. Aber er wusste, dass das nicht passieren würde.

Eine Gruppe Menschen umringte den Viscount und versperrte Nate endlich die Sicht, aber das Schluchzen und das Durcheinander fassungsloser Stimmen riss nicht ab. Finger bohrten sich in seine Seite und das dumpfe Pochen flammte erneut zu scharfem Schmerz auf. Er zischte leise und sah auf Jareds dunklen Haarschopf hinunter. Was machte sein jüngerer Bruder hier?

Jared sank auf die Knie und untersuchte Nates Seite. »Ist nur eine Fleischwunde.« Er erhob sich und trat vor Nate. »Wir müssen hier weg.« Sein Bruder packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn. »Nate, hörst du mir zu?«

Nathaniel riss seinen Blick von den besorgt dreinschauenden, braunen Augen seines Bruders los und sah über dessen Schulter. Hargrove konnte nicht tot sein. Das durfte nicht sein. Nate hatte nicht die Absicht gehabt, den Viscount zu töten, er selbst hätte hier sterben sollen.

Der Arzt stand bei Daniel und schüttelte den Kopf. Victorias Schluchzer wurden lauter, sie strich mit der Hand durch Daniels blonde Haare und flehte ihn an, ihr zu antworten. Selbst Baron White hatte seine korpulente Gestalt zu dem Gefallenen gewalzt.

»Nate!« Jared schüttelte ihn stärker.

Nate tastete nach seiner Verletzung und keuchte schmerzerfüllt auf. Was sollte er jetzt tun? Seine Hand zuckte vor der klebrigen Feuchtigkeit zurück und er hob sie zwischen sein und Jareds Gesicht. Dunkles Rot benetzte seine Fingerspitzen und tropfte von seiner Hand.

»Verdammt, Nathaniel!« Jared verpasste ihm eine Ohrfeige, die Nate beinahe aus dem Gleichgewicht gebracht hätte. »Reiß dich zusammen. Wir müssen weg.«

Das Stechen in seiner Wange riss Nate aus seiner Lethargie. Jared hatte recht. Duelle waren zwar nichts Ungewöhnliches, aber sie waren nichtsdestotrotz verboten. Niemand würde ein Wort darüber verlieren, bis die Obrigkeit sich einmischte, und in diesem Fall würden sie alle inhaftiert werden. Was er auch mit absoluter Gewissheit verdiente.

»Bist du auf Nabil hergekommen? Oder in einem der Gleiter?«, fragte Jared und zog ihn in Richtung der Pferde. Direkt hinter der ersten Baumreihe waren traditionelle Pferdekutschen und moderne, planetare Schwebegleiter am Wegrand abgestellt worden.

»Ich bin auf Nabil hergeritten.« Nate befreite sich aus Jareds Griff, als sie die Baumgrenze erreicht hatten, und suchte mit den Augen nach seinem schwarzen Hengst. »Was machst du hier, Jared?«

Nate wusste mit Sicherheit, dass sein Bruder nicht auf der Lichtung gewesen war, als das Duell begonnen hatte. Er selbst war mit Absicht alleine erschienen, hatte noch nicht einmal einen Sekundanten mitgebracht.

Nabil stand in einiger Entfernung von dem Gleiter, dessen Flanke ihr Familienwappen zierte. Als Nate und Jared näherkamen, tänzelte der Hengst in ihre Richtung, als könnte er ihre Nervosität und Eile spüren.

Jared stapfte auf den Gleiter zu, das jugenhafte Gesicht trotzig verzogen. »Tür öffnen. Stufen ausfahren.« Die Tür glitt zur Seite und Trittstufen klappten aus der Seite des Fahrzeugs aus.

»Einer muss doch auf dich aufpassen, Brüderchen. Als ich aufgewacht bin, warst du weg. Du hättest mir sagen sollen, dass du vorhast, das durchzuziehen. Ich hab's gerade noch rechtzeitig hergeschafft.« Jared kletterte in den Gleiter. »Stufen einklappen.«

Die Einstiegshilfe verschwand in der dafür vorgesehenen, schwarzen Metallaussparung, während Jared sich mit den Händen am Türrahmen abstützte und seine Aufmerksamkeit wieder auf Nate richtete.

Erst jetzt fiel Nate das derangierte Äußere seines Bruders auf. Jareds zerknitterte, schwarze Kniebundhosen waren noch die gleichen wie am Abend zuvor. Er trug keinen Gehrock oder ein Kra wattentuch und ein Ärmel seines blassblauen Hemds war bis zum Ellenbogen hochgekrempelt. Seine schulterlangen, dunkelbraunen Haare waren offen und sahen aus, als hätten sie schon länger keinen Kamm mehr gesehen.

Mit seinen attraktiven Zügen wirkte er wie eine jüngere Ausgabe von Nate, doch momentan bedeckte sie ein dichter Bartschatten. Jared sah aus, als wäre er geradewegs aus dem Bett gefallen, um Nate im Gleiter zu folgen, ohne auf die Hilfe seines Kammerdieners zu warten.

Nate fühlte sich wie betäubt, als er sich in den Sattel hievt. »Ich hatte nicht vor, das Duell durchzuziehen. Ich bin hergekommen, um es Daniel auszureden, aber er wollte einfach nicht hören.«

Er wendete Nabil in Richtung der Lichtung und versuchte, durch das trockene Buschwerk etwas zu erkennen. Sein Magen sackte ihm in die Kniekehlen, als ihm das ganze Ausmaß der Misere bewusst wurde – egal, wie unbeabsichtigt sie auch geschehen sein mochte. Er hatte einen Mann getötet.

»Es tut mir leid.« Jareds Stimme war so leise, dass Nate ihn kaum verstand.

»Ja, mir auch«, flüsterte er zurück. Erneut wendete er Nabil und schenkte seinem einzigen Bruder ein trauriges Lächeln. »Lass uns nach Hause gehen, kleiner Bruder.«

Jared nickte und zog sich in den Gleiter zurück, dessen Tür sich schloss. Das Fahrzeug hob vom Boden ab, gewann an Höhe und steuerte auf die Straße zu. Mit hoher Geschwindigkeit rauschte es nach Hawthorne Manor.

Nach einem letzten Blick auf die verborgene Lichtung schloss Nate die Augen. Sein Leben würde nie mehr so sein wie zuvor. Er trieb Nabil an und galoppierte in Richtung seines Zuhauses und damit dem Urteil seines Vaters entgegen.

Kapitel 1

*5. November 4829, Planet Regelence, Regierungsland Pruluce,
Townsend Castle in Classige*

Ein ohrenbetäubendes Kreischen hallte durch die Residenz, gefolgt vom Geräusch nackter Füße auf dem Marmorfußboden, das jedoch plötzlich gedämpfter klang. Aiden sah von seinem Zeichenpad auf.

Muffin, das Mündel seines ältesten Bruders, stürmte splitternackt und tropfnass durch die Tür des Salons. Die halblangen, roten Haarsträhnen klebten ihr im sommersprossigen Gesicht, an ihrem Hals und den Schultern. Sie rannte, so schnell ihre dünnen Beinchen sie trugen und hinterließ dabei feuchte Spuren auf dem blauen Teppich. Sie linste über die Schulter nach hinten. Ohne Aiden zu beachten, schlüpfte sie unter die Chaiselongue, auf der er es sich gemütlich gemacht hatte.

Er biss sich auf die Unterlippe, um nicht laut loszulachen. Es war offensichtlich Badezeit. Er speicherte sein neuestes Gemälde, steckte den Stift in die Halterung an der Seite des Pads und legte es beiseite. Er beugte sich über die Kante der Chaiselongue und hob den goldenen Damast-Volant an. Eine dunkle Locke fiel ihm in die Augen und er strich sie beiseite, während er in zwei große, blaue Augen sah.

Muffin legte einen winzigen Finger an ihre Lippen. Noch immer rann Wasser über ihre rosigen Wangen.

»Pscht... nich' verrat'n Aid'n.«

Aiden ließ den Stoff los und richtete sich wieder auf, während er noch immer mit seiner Belustigung kämpfte. Die Vierjährige verstand noch nicht, dass Jeffers, der Zentralcomputer des Anwesens, alles wusste, was unter seinem Dach passierte. Zweifellos würde ihre Kinderfrau Christy als erstes Jeffers fragen, um das Kind zu finden.

Aiden entschied, dem kleinen Wassergeist zu helfen. Natürlich musste sie baden, aber ab und zu war es auch ganz gut, sich ein bisschen zu wehren. Damit es nicht langweilig wurde.

»Jeffers?«

»Ja, Lord Aiden?«, fragte der körperlose Bariton.

»Du hast Lady Muffin nicht gesehen.«

»Milord, Ihr wisst doch, dass es mir nicht erlaubt ist, die Schlosswachen und Aufsichtspersonen zu Euren Gunsten zu belügen. Dazu zählt auch Lady Muffins Kinderfrau.«

Aiden seufzte. Natürlich wusste er das. Der Bereich innerhalb der Residenz und auf den unmittelbar angrenzenden Parkanlagen war der einzige, auf dem der Aufenthalt ohne Anstandsbegleitung für ihn und seine Geschwister gestattet war. Was im Umkehrschluss bedeutete, dass sie sich Tricks ausdenken mussten, um sich unbeobachtete Augenblicke zu verschaffen. Und apropos...

Er warf einen Blick auf die Uhr auf dem weißen, marmornen Kaminsims. 09:12 Uhr. Noch drei Minuten, bis Payton Jeffers abschaltete, sofern Payton es schaffte, Jeffers Sicherheitskameras, die menschliche Dienerschaft der Residenz und das Sicherheitssystem zu umgehen, um ins Kontrollzentrum im Keller zu gelangen. Nachdem Payton das letzte Mal bei Jeffers den Schalter umgelegt hatte, hatten ihre Eltern darauf reagiert, indem sie mehr Schutzmechanismen installiert hatten.

»Na schön, dann lass es mich so ausdrücken: Du *siehst* Lady Muffin ja nicht, sie versteckt sich irgendwo im Haus.«

»Das stimmt, Lord Aiden. Meine Kameras können sie unter der Chaiselongue nicht sehen, allerdings sagen mir die Wärmesensoren, dass sie sich dort befindet. Ich werde dies Miss Christy mitteilen.«

Aiden schnaubte. Jeffers würde seine Nachricht an Christy auch exakt so formulieren. Nicht, dass es eine große Rolle spielte. Christy konnte ganz einfach den feuchten Spuren folgen, um ihren Schützling aufzuspüren. Aber es würde der kleinen Rabaukin einen Moment ohne Aufsicht verschaffen und ein kleines Chaos auslösen, in dem er selbst verschwinden konnte. Hauptsache, Christy war nicht hier, wenn Aiden sich davonmachte.

Vom Korridor her hörte man das laute Klappern von Absätzen. Aiden hielt den Atem an, bis sich die Schritte wieder vom Salon entfernten. Er sah noch einmal zur Uhr, dann wieder zur offenen Tür. 09:14 Uhr.

»Jeffers, schließ bitte die Tür des Salons. Ich wünsche etwas mehr Ruhe. Schalte außerdem alle Kameras, Wärmesensoren und Mikrofone in diesem Raum bis auf Weiteres ab.«

Die große Doppelflügeltür hinter den blauen, bodenlangen Vorhängen schloss sich mit einem leisen Klicken. »Ja, Milord.«

Aiden sprang auf und linste unter die Chaiselongue. Einen Moment lang haderte er mit sich, ob er der Kleinen von dem Vorhaben erzählen sollte, das seine Brüder und er geplant hatten. Er wollte nicht riskieren, dass der Zwerg nach draußen ging und sich am Ende verletzte, aber auch sie sollte die Gelegenheit haben, die unerwartete Freiheit zu genießen. Wie er sie kannte, würde sie die gestohlenen Minuten dazu nutzen, in die Küche zu schleichen und sich etwas Süßes zu besorgen.

»Muffin, Payton schaltet den Spion heute ab. Versprichst du mir, dass du nicht nach draußen gehen wirst?«

Sie nickte heftig und ein strahlendes Lächeln erhellte ihr feuchtes Gesicht. »Ve'spochen.«

»Und du darfst es Rexley nicht erzählen.«

Wieder nickte sie. »Is' gut.«

»Hmpf.«

Muffin erzählte Rexley alles und was sein ältester Bruder wusste, wussten auch ihre Eltern. Rexley war der Thronfolger und vermutlich war im Lexikon unter dem Wort *verantwortungsbewusst* sein Konterfei abgebildet. Wenn er davon erfuhr, dass Tarren Payton zur Abschaltung von Jeffers angestiftet hatte, würde sich Rexley dazu verpflichtet sehen, sofort zu ihrem Vater und Sire zu gehen.

Aiden ließ den Volant sinken und klemmte sich sein Zeichenpad unter den Arm, das er extra für diesen Ausbruch-Vormittag mitgebracht hatte. Erst hatte er ein traditionelles Skizzenbuch und Kohlestifte mitnehmen wollen, aber mit dem Zeichenpad konnte er mehr anfangen.

Auch wenn er die altherwürdigen Zeichenmethoden sehr schätzte, mit dem Zeichenpad konnte er auf größerer Fläche arbeiten, Farbe benutzen und das fertige Werk dann am Schluss ausdrucken. Er konnte seine Entwürfe in jede künstlerisch nur erdenkliche Form bringen und hatte praktisch unbegrenzte Speicherkapazität. Mit dem konventionellen Block oder Notizbuch würde ihm schlicht irgendwann das Papier ausgehen.

Er schaute zum Kamin. Die Uhr zeigte 09:15.

»Jeffers?«

Keine Antwort.

»Jeffers? Bist du da?«

Wieder keine Reaktion des Computers.

Ja! Payton hatte es geschafft. In seinen ganzen neunzehn Lebensjahren hatte Aiden es kein einziges Mal erlebt, dass Jeffers nicht auf die erste Aufforderung reagierte. Selbst nach dem Ruhe-Befehl würde das Aussprechen seines Namens den Computer in den Raum zurückholen.

Er hörte, wie sich die Flügeltür öffnete und wieder schloss.

Nein! Er war so nah dran!

Aiden fuhr herum, fest davon überzeugt, sich Christy gegenüberzusehen. Erleichtert atmete er auf, als er Colton erkannte, der von innen an der Tür lehnte. Sein Bruder hatte eine Hand auf seine muskulöse Brust gedrückt und fuhr sich mit der anderen durch die kurzen, schwarzen Haare.

Wie immer trug er seine hellbraunen Reithosen, ein weißes Rüschenhemd und seine braunen Lieblingsreitstiefel.

»Oh Mann, das war knapp. Muffin hat sich aus dem Staub gemacht und ihre Kinderfrau und Cony sind auf der Suche nach ihr.«

Muffins Kopf lugte unter dem goldenen Damast hervor. »Cony?«

Colton zuckte erschrocken zusammen und seine Mundwinkel bogen sich nach oben. »Jap, Cony ist früher als erwartet aus dem Meeting gekommen und Christy hat ihn auf dem Weg zu seinem Arbeitszimmer abgefangen.«

»Dreck.« Aidens Schultern sackten nach unten. Wenn ihr Sire da draußen im Korridor herumschnüffelte, würden sie nie im Leben an ihm vorbeikommen. Ihr zweiter Vater war ein äußerst aufmerksamer Mann. Er hatte vermutlich schon bemerkt, dass Jeffers außer Betrieb war. Was bedeutete...

»Wir müssen uns beeilen, Colton!«

Colton nickte. »Meine Rede.« Er drehte sich zur Tür um und hob eine Ecke des Vorhangs an, um vorsichtig hinauszuspähen.

Aiden trat hinter ihn und versuchte, an der hochgewachsenen Gestalt seines Bruders vorbei, etwas zu erkennen. Keine Chance. Colton war der größte seiner Brüder und er hatte die muskulöse Statur ihres Vaters geerbt. Aiden war zwar ein paar Monate älter als Colton, aber er war der kleinste der Geschwister. Wenigstens hatte auch er Vaters breite Schultern abbekommen.

»Und? Ist Cony da dr-«

»Weg hier. Jetzt ist auch noch Vater da. Wir müssen durchs Fenster abhauen.« Er scheuchte Aiden zur anderen Seite des Zimmers.

»Vater?«, fragte Muffin.

Colton eilte zum Fenster, riss die schweren Samtvorhänge beiseite und verhedderte sich prompt in den hauchdünnen, goldenen Borten.

»Ja, Muffin. Vater ist gerade auf dem Weg ins Frühstückszimmer.«

Wundervoll. Das Frühstückszimmer befand sich genau gegenüber. Aiden legte sein Zeichenpad kurz weg, um die Vorhänge aus dem Weg zu halten, bevor Colton sie noch komplett herunterriss und sie auch dafür noch Ärger bekamen.

»Wo willst du hin?«

Colton entriegelte den Holzrahmen des Fensters und ließ die beiden Flügel aufschwingen. »Reiten. Was sonst?« Colton war ein absoluter Pferdenarr. Wäre es ihm erlaubt gewesen, hätte er wohl sein komplettes Leben auf einem Pferderücken verbracht.

»Ich meinte, wohin du reitest.«

»Ich werde –«

Die Tür öffnete sich.

Aiden ließ die Vorhänge los und warf sich auf den Boden, in der Hoffnung, dass das Sofa vor dem Fenster ihn verdeckte. Keine Sekunde später landete Colton neben ihm. Die Tür schloss sich wieder und man hörte ein Keuchen.

Dreck. So nah dran und doch so fern. Jetzt würden sie mit Sicherheit erwischt werden. Die Mahagoni-Beine des Sofas mit ihren zu Adlerklauen geformten Füßen waren hoch und zwischen dem beigefarbenen Stoff und dem Fußboden befand sich eine Lücke von gut 25 Zentimetern. Jeder, der nach etwas suchte, würde sie sehen. Wenn es sich um Cony und Vater handelte, waren Colton und er so gut wie tot.

Aiden versuchte, etwas unter dem Sofa hindurch zu erkennen, aber die Chaiselongue blockierte seine Sicht zur Tür. Er fing Coltons Blick auf und nickte in die entsprechende Richtung. Sein Bruder sollte es riskieren und nachschauen, wer mit ihnen im Raum war. Colton war auf der anderen Seite des Sofas und konnte um die Ecke linsen.

Colton schüttelte jedoch den Kopf und formte lautlos mit den Lippen: »Du.«

So ein Feigling. Wenn man wollte, dass etwas gemacht wurde... Aiden rutschte auf dem Bauch zu seiner Ecke des Sofas, aber noch bevor er einen Blick daran vorbei werfen konnte, quietschte Muffin: »Payton!«, und krabbelte unter der Chaiselongue hervor.

Payton? Aiden lugte um die Seite des Sofas. Sein zweitältester Bruder eilte hastig weiter ins Zimmer und fing Muffin auf, die auf ihn zustürzte.

Paytons Blick landete auf dem offenen Fenster und seine Brauen zogen sich zusammen. Er sah nach unten und entdeckte Aiden. »Wa-«

Colton erhob sich. »Payton, was machst du denn hier?«

Payton verdrehte die Augen und starrte Colton wütend an. »Ich renne um mein Leben. Was macht ihr hier? Ich habe mich geopfert, damit ihr hier rauskommt, und ihr seid immer noch da.« Er schnitt eine Grimasse, sortierte Muffin auf seinem Arm und rannnte zum Fenster. »Muffin, du bist nackt.«

Sie kicherte und nickte.

»Und du bist nass.« Payton wischte sich eine Hand an der Hose ab und schob den Vorhang beiseite. »Warum ist sie nass?«

»Badezeit«, antworteten Aiden, Muffin und Colton wie aus einem Mund. Nur klang es bei Muffin eher nach: »Badeßeid.«

Payton stöhnte und warf einen Blick aus dem Fenster. »Das hab ich vergessen. Schlechte Planung auf der ganzen Linie. Ich bring Tarren um.«

Er setzte Muffin ab und sah sich draußen noch einmal versichernd um, bevor er aus dem Fenster kletterte. Dann beugte er sich von außen wieder rein und griff nach Muffin. Nachdem das kleine Mädchen wieder auf seiner Hüfte saß, bedeutete er Aiden und Colton, ihm zu folgen.

»Kommt schon. Ihr habt nur noch ein paar Sekunden, bis unser Vater und Sire hier sind. Sie arbeiten sich Raum für Raum vor.«

Aiden schnappte sich sein Zeichenpad, während Colton durch den sich bauschenden goldenen und dunkelblauen Brokatstoff verschwand. Sein Bruder besaß immerhin die Höflichkeit, sein Pad für ihn zu halten, während er selbst nach draußen kletterte.

Nachdem er das Gerät von Colton wieder entgegengenommen hatte, machten die drei sich samt Muffin auf den Weg zur Grundstücksgrenze der Residenz. Colton übernahm die Führung und Payton und Muffin bildeten den Schluss. Wenn sie es auf die Rückseite des Anwesens schafften, würden die Hecken und Rosenbüsche der Parkanlage sie verbergen und sie könnten ungesehen die Stallungen erreichen.

»Hey.« Payton tippte Aiden auf die Schulter. »Gib mir dein Krauttentuch.«

»Wie bitte?« Aiden sah über die Schulter zu seinem Bruder. Payton trug einen blassblauen Gehrock über einem schneeweißen Hemd und einer Halsbinde. »Warum?«

Payton verdrehte die Augen und blies sich eine dunkle Haarsträhne aus der Stirn, als wäre die Antwort völlig offensichtlich.

»Damit ich was habe, um Muffin zu bedecken. Ich kann ja schlecht mit ihr herumlaufen, wenn sie nackt ist.«

Aiden sah keinen Grund warum nicht, sie war ja noch ein Kleinkind. Es war vielleicht nicht akzeptabel, sie unbekleidet herumlaufen zu lassen, aber es wäre schlimmer, wenn jemand Aiden so schlampig sah. Nicht, dass es ihn selbst störte, aber Vater würde ihm das Fell über die Ohren ziehen, wenn er einen Skandal verursachte.

Bei dem Gedanken verschluckte sich Aiden beinahe. Wie oft hatte er schon Standpauken über die Regeln angemessenen Verhaltens gehört und sie missachtet? Allein ohne Anstandsbegleitung auszugehen, war skandalös genug, wenn man ihn denn erwischte.

»Na schön, Colton, halt mal.« Aiden reichte sein Zeichenpad an seinen Bruder weiter und löste seine Halsbinde, um Payton den Stoff zuzuwerfen.

»Danke. Nimm sie mal eben, damit ich meins ausziehen kann.« Payton übergab ihm das nackte Kind und entledigte sich seiner eigenen Halsbinde.

Muffin grapschte mit ihren kleinen, pummeligen Händchen nach Aidens Wangen und drückte ihm einen feuchten Kuss mitten auf den Mund. »Iß lieb' Abe'teuer.«

»Könntet ihr euch mal beeilen?«, zischte Colton nach hinten. Er war bereits ein ganz schönes Stück vorausgeeilt.

Sie rannten ihm hinterher, Muffin klammerte sich an Aidens Hals fest und Payton war noch immer mit seinem Halstuch beschäftigt. Als sie schließlich die Seite des Parks erreichten, die direkt gegenüber der Stallungen lag, hielten sie kurz inne, um wieder zu Atem zu kommen.

Aiden stellte Muffin wieder auf ihre eigenen Beine und Payton wickelte die Halstücher um sie wie eine Art Bikini-Toga. Es war eine interessant aussehende Kombination, aber Muffin schien das nicht zu stören.

Sie warf sich in Pose. »Hübs'?«

Aiden lachte leise. »Ja, Muffin, du bist hübsch.«

Grollend reichte Colton Aiden sein Zeichenpad. »Rexley bringt uns um, wenn er sie so sieht.«

Payton nahm Muffin wieder auf den Arm und schnaubte. »Na ja, immer noch besser, als sie nackt rumlaufen zu lassen.«

Colton zuckte die Schultern. »Auch wieder wahr.« Er sah zur Residenz zurück und legte den Kopf schief. »Jetzt müssen wir uns nur noch in die Ställe schleichen. Ich muss Apollo holen, wenn ich zum Fluss reiten will.«

»Warum verschwendest du deine freie Zeit mit einem Ritt zum Fluss? Das kannst du auch in Begleitung machen.«

Grinsend hob Colton eine Augenbraue. »Ja, aber wenn ich dort heute ohne Anstandsbegleitung auf Lord Wentworth treffe, kann ich –«

Payton schüttelte bereits den Kopf, bevor Colton seinen Satz beenden konnte. »Nein. Du gehst allein nicht mal in die Nähe von Viscount Wentworth. Sebastian Hastings ist vielleicht der Befehlshaber der königlichen Garde, aber er ist auch Witwer, alleinstehend und nicht zu vergessen, ein Lebemann der schlimmsten Sorte. Du wirst kompromittiert! Und was dann? Vater und Cony werden mich dafür verantwortlich machen, weil ich den Spion abgeschaltet habe.«

Aiden nickte zustimmend. Payton würde genauso viel Ärger bekommen wie Colton. Aber Colton wäre gezwungen, Lord Wentworth zu heiraten. Und wie er Colton kannte, war auch genau das sein Ziel. Anders als Aiden und Payton genoss Colton die Aufmerksamkeit der Gesellschaft und die Suche nach einem Ehemann.

Aiden zuckte die Schultern und stupste Colton in die Seite. »Komm. Ich will einen der Gleiter nehmen und zu den Docks fliegen, bevor uns jemand erwischt. Ich will schon so lange die Weltall-Frachter und Wasserschiffe zeichnen.«

Bei den Docks ging es hektisch und laut zu, hier pulsierte das Leben, wie Aiden es noch nie zuvor erlebt hatte. Er war schon früher mit seinem Sire und seinem Vater in den Regence Space Docks gewesen. Er hatte sogar schon die Besucherrampen des Space Docks gesehen, aber das war gar nichts gegen das hier.

Von den Besucherrampen aus sah man selten, wie Fracht von einem Schiff verladen wurde. Normalerweise ging ein Beamter an Bord, inspizierte die Waren und verließ das Schiff wieder. Er erteilte die Freigabe zur Reise im Regence-Sonnensystem.

Hier, in den Docks der Bay of Pruluce, waren die Besatzungsmitglieder verschiedenster Schiffe damit beschäftigt, Waren auf die Frachter zu verteilen. Große Raumschiffe aus glänzendem Metall schwebten über den hölzernen Docks, wo ihre Ladung gelöscht wurde.

Sobald sich diese auf dem Boden befand, wurden die Güter abtransportiert, manche in Schwebetransportern und ihren Anhängern für den Landweg, andere auf Wasserschiffen zum Transfer in andere Länder auf Regence.

Manche der Schiffe konnten sowohl für den Wasserweg als auch für Allflüge genutzt werden. Sie hatten ein offenes Oberdeck zum Segeln und eine massive, verschließbare Hülle für die Reise durchs Weltall. Aber gleich welches Schiff, es war unendlich faszinierend, die wuselnden Menschen um sie herum zu beobachten.

Pruluce war ein Land der Gegensätze, eine Mischung aus alt und neu. Der Hafen, die Menschen und Gebäude sahen denen auf der Erde im 19. Jahrhundert verblüffend ähnlich, aber die meisten Fahrzeuge entsprachen der neuesten Technologie. Für einen Künstler waren die unterschiedlichsten Materialien, Oberflächenstrukturen, Farben und Formen ein wahr gewordener Traum.

So fesselnd der Hafen auch sein mochte, der Gestank nach Fisch und faulendem Holz ließ Aiden dankbar dafür sein, sich einen Aussichtspunkt gesucht zu haben, von dem aus er die Docks überblicken konnte. Wenn der Geruch schon hier in zehn Metern Entfernung so stark war, war er am Wasser wohl unerträglich.

Hier auf dem Hügel lag er auf dem Bauch im weichen Gras – seine bevorzugte Arbeitshaltung – und konnte die Erfahrung trotzdem in vollen Zügen genießen. Ein junger Lord bekam nur selten die Gelegenheit, das Herz von Regence' interplanetarem Handel zu studieren. Bis Aiden fünfundzwanzig Jahre alt war, würde es vermutlich auch das einzige Mal bleiben.

Auch aus diesem Grund war er wild entschlossen, alles einzufangen. Je mehr Motive ein Künstler porträtierte, desto besser, und er war seiner Kunst mit Leib und Seele verfallen.

Er lenkte seine Aufmerksamkeit von der Szenerie vor ihm wieder auf seine Zeichnung und runzelte die Stirn. Er hatte bereits die Hälfte seines Speicherplatzes verbraucht, indem er einige der großen Raumfrachter skizziert hatte, und gerade versuchte er, das Antriebssystem der Wasserschiffe zu perfektionieren.

Diese Technik machte die Schiffe deutlich schneller und effizienter als die herkömmlichen Boote, die nur zum Spaß benutzt wurden, war aber nicht einfach darzustellen. *Zeichne, was du siehst, Aiden, nicht was du zu sehen glaubst.*

Das Problem lag darin, dass er nicht sicher war, was er da sah, weil sich das Wasser permanent in Bewegung befand, an den schwebenden Maschinen hochschwappte und dann wieder in den Ozean zurückfloss.

Er hatte keinerlei Schwierigkeiten mit Porträts, Landschaften, Stilleben und sogar Architektur, aber die Darstellungen mechanischer Details wollten einfach nicht so wie er. Er schloss die Augen, versuchte, sich das Bild im Kopf vorzustellen. Er konnte es praktisch vor sich sehen. Nun musste er es nur noch aufs Pad bringen.

»Hey, du da. Was machst'n hier, Kleiner?«

Erschrocken öffnete Aiden die Augen. Drei Männer kraxelten die kleine Anhöhe zu ihm hinauf. Sie sahen nicht gerade vertrauenerweckend aus. Einer war groß, mit kurzen, blonden Haaren und breiten Schultern, der zweite klein und dick und der dritte irgendwas dazwischen. Ihre lockeren Uniformröcke und eng sitzenden Hosen wiesen sie als Besatzungsmitglieder eines Raumschiffes aus.

Aidens Magen sackte in seine Kniekehlen. Er konnte sich nicht vorstellen, was die Männer von ihm wollten. Vielleicht war es seine hyperaktive Künstler-Fantasie, aber das Wort *Pirat* setzte sich in seinem Kopf fest und wollte nicht mehr verschwinden. Natürlich war das absolut lächerlich, Piraten würden sich nicht in einem Hafen unter gewöhnliche Raumfahrer mischen. Oder?

Aiden ließ seinen Stift fallen und stemmte sich in eine sitzende Position hoch. Die Männer blieben stehen und starrten auf ihn hinunter. Den großen hätte man fast als attraktiv bezeichnen können, wäre da nicht sein griesgrämiger Gesichtsausdruck gewesen. Der mittlere wirkte geradezu furchteinflößend mit seinem kahlen, knubbeligen Schädel, den kleinen Schweinsäuglein und seiner Hakennase.

Der kleinste – mit fettigen, braunen Haaren und einem zotteligen Bart – starrte Aiden unverwandt an. »Ich hab gefragt, was du hier willst', Junge!«

»Ich...« Aiden erhob sich hastig. Sein Bauchgefühl sagte ihm, dass diese Männer etwas im Schilde führten. Der finstere Ausdruck auf ihren Gesichtern verhieß nichts Gutes. Er mochte nicht viel für die Regeln der feinen Gesellschaft übrighaben, aber Aiden wollte ganz sicher auch nicht ermordet oder entführt werden, weil er sie missachtet hatte.

Er würde diese Kerle nicht wissen lassen, dass er alleine war. Wenn sie dachten, dass er eine Begleitung hatte... Er räusperte sich und deutete mit dem Kopf in Richtung des Gleiters, der ihn hergebracht hatte.

»Meine Anstandsbegleitung hat mich hergebracht, damit ich die Raumschiffe zeichnen kann. Nicht, dass es Sie etwas angeht...«

Die Augenbrauen des Blondens zogen sich zusammen, als er das Zeichenpad entdeckte. Er beugte sich hinunter, hob das Gerät vom Boden auf und klickte sich mit den Tasten durch die Seiten.

»He, geben Sie das wieder her!« Aiden griff nach seinem Pad, aber der Mistkerl hielt es außerhalb seiner Reichweite.

»Schaut im Gleiter nach. Ich wett', der feine, kleine Lord hier is' mutterseeelenallein.« Der Blonde musterte Aiden und ein gemeines Lächeln erschien auf seinen Lippen. »Sieh ma' einer an, bist ja echt ein Hübscher. Ich denk, wir nehm' dich ma' mit.«

Aidens Herz schlug ihm bis zum Hals. Er hatte nur zwei Möglichkeiten: bleiben und kämpfen oder versuchen, an den Kerlen vorbeizukommen und wegzulaufen.

Er war nie wirklich schlecht in Selbstverteidigung und Waffentraining gewesen, aber es waren auch definitiv nicht seine Stärken. Er war eher der Strategie, jemand, der lieber seinen Verstand als die Fäuste benutzte.

Der entscheidende Faktor in diesem Fall war jedoch das Gewicht. Die drei Männer waren um einiges größer als er selbst. Was hoffentlich auch bedeutete, dass er schneller war als sie. Aiden war kein Dummkopf, er wusste, dass sie klar im Vorteil waren.

Er sprintete nach vorne und wich damit dem Dicken aus. Wenn er vor ihnen den Gleiter erreichte, konnte er es schaffen. Er würde die Zeichnungen verlieren, für die er einen Skandal riskiert hatte, aber immerhin würde er mit heiler Haut davonkommen.

Seine Augen waren auf die offene Tür des schwarzen Metallgefährts geheftet und er schien sich wie durch einen Tunnel darauf zuzubewegen. Alles, was zählte, war, dort hineinzugelangen. Der Gleiter war auf die Stimmen seiner Familie und der Dienerschaft programmiert – niemand sonst konnte ihn benutzen. Es war ein sicherer Hafen.

Er sprang hinein, ohne die Trittstufen zu benutzen. Doch bevor er seine Füße nachziehen und den Befehl zur Schließung der Tür geben konnte, packte jemand seine Knöchel. Ein irres Lachen hallte im Inneren des Gleiters wider und Aiden wurde grob zurück ins Freie gezerrt.

Er trat nach seinem Angreifer, während er fieberhaft versuchte, sich irgendwo festzuhalten. Als er nichts erreichte, grub er seine Fingernägel in das polierte Holz des Fußbodens und strampelte heftiger.

Ein Grunzen war die einzige Reaktion, als sein Fuß sein Ziel fand. Dann schlang sich plötzlich ein Arm um seine Waden und hielt seine Beine so fest, dass er nicht länger um sich treten konnte. Verdammte Scheiße!

»Komm schon, Süßer, willst nich' mit uns spiel'n? Bist doch eh nich' wie die and'ren feinen Pinkel, sonst wärste nich' allein hergekomm'. Hat dir wohl nieman' gesagt, dass das hier nix für kleine Jungs is'?«

Der große, blonde Kerl hatte ihn gepackt. Aiden erkannte seine Stimme. Ganz toll. Die anderen Rohlinge waren zwar schwergewichtiger, aber dieser hier sah deutlich stärker aus und hatte vermutlich auch mehr Ausdauer.

Eine Hand begrabschte seinen Hintern, was Aiden erstarren ließ. Himmel, niemand hatte sich je solche Freiheiten bei ihm erlaubt. Aiden wehrte sich heftiger, ohne Erfolg. Seine Finger glitten quietschend über den Boden, als er in Richtung der Türöffnung gezerrt wurde.

Flink breitete er die Arme aus, um sich im Türrahmen festzuklemmen. Der Druck auf seine Unterarme war unerträglich, aber er hielt es so lange aus, wie er konnte. Als seine Arme schließlich nachgaben, klammerte er sich mit den Händen am Türrahmen fest.

»Hab dich, wehren nützt nix. Komm schön da raus un' mach keine Fax'n, sonst tust dir noch was«, knurrte der große Mann.

Bildete er sich das ein oder klang der Kerl erschöpfter als zuvor? Schweiß rann Aiden in die Augen und über seine Lippen kamen wenig vornehme Laute. Er biss die Zähne so fest aufeinander, dass sein Kiefer schmerzte, aber er würde sich sicher nicht kampfflos ergeben.

»Henri, Russell, helft ma'«, brüllte Aidens Angreifer.

Ein zweites Paar Arme legte sich um seinen Bauch und Aiden wurde unsanft aus dem Gleiter gezerrt.

»Arghh!« Seine Finger brannten wie Feuer. Aiden schüttelte die Hände im Versuch, den Schmerz zu lindern. Tat das weh! Glücklicherweise waren wenigstens seine Fingernägel noch dran. Wütend starrte er seinen glatzköpfigen Häscher über die Schulter hinweg an.

»Lass mich los!« Er ballte die Hand zur Faust und ließ sie nach hinten schnellen, wo er den Mann zielsicher am Ohr traf.

Dieser brüllte schmerz erfüllt auf, fasste sich an die Seite seines Kopfes und entließ Aiden dabei aus seinem Griff. Aiden drehte sich blitzschnell und schaffte es, sich mit den Händen abzufangen, woraufhin eine neuerliche Schmerzwelle durch seine Handgelenke schoss.

Aber darauf konnte er jetzt keine Rücksicht nehmen. Sobald er festen Halt auf dem Gras gefunden hatte, zog er seine Knie ruckartig an und nutzte damit das Überraschungsmoment für sich. Der Mann ließ ihn zwar nicht los, aber er geriet aus dem Gleichgewicht und fiel neben Aiden ins Gras.

Aiden rollte sich auf den Rücken und stemmte sich in eine sitzende Position hoch. Mit den Händen schlug er seinem Angreifer so hart er konnte auf die Ohren. Doch immer noch lockerte sich dessen Griff nicht.

»Henri!«, bellte er.

Aiden drehte und wand sich wie ein Besessener und warf sich herum. Er musste sich befreien... jetzt!

Plötzlich verschwanden die Hände des Mannes und Aiden robbte außer Reichweite. Sein Herz klopfte wie verrückt und seine Lungen schrien nach Luft, aber er gönnte sich keine Ruhepause. Die lockende Sicherheit des Gleiters war in greifbarer Nähe.

»Wären die Herren so freundlich, mir zu erklären, was Sie mit meinem Sohn vorhatten, oder soll ich raten?«, fragte eine tiefe, ruhige Stimme.

Cony? Aiden erstarrte und drehte sich um. Sein Sire war hier? Er strich sich die schwarzen Haarsträhnen aus den Augen und sah zu seinem Retter auf.

Da stand sein Sire, die Spitze seines Schwertes unter dem Kinn des bärtigen Mannes, die langen Beine kampfbereit in den Boden gestemmt. Cony musterte Aiden und ein Ausdruck der Erleichterung huschte über sein Gesicht, bevor sein finsterner Blick sich wieder auf die drei Männer richtete.

»Aiden, hol deine Sachen.« Cony nickte in Richtung des Zeichenpads.

Aiden rannte an den Männern vorbei, die wie Krebse zur Seite robbten, um sich aus Conys Angriffslinie zu bringen. Er schnappte sich sein Pad und eilte zurück zu seinem Sire.

Cony versetzte dem Blondem mit der flachen Seite seines Schwerts einen Schlag gegen die Schläfe und richtete die Spitze dann auf die beiden anderen. Er stampfte mit dem Fuß auf und brüllte: »Ab!«

Hastig gehorchten die Männer und machten, dass sie den Hügel hinunter zurück zu den Docks kamen. Kopfschüttelnd überwachte Cony ihren Abgang.

»Wenn eine Verhaftung und Verurteilung deinem Ruf nicht so sehr schaden würde, hätte ich sie unter Arrest stellen lassen.« Er senkte die Schwertklinge und wandte sich Aiden zu. »Was zur Hölle hast du dir dabei gedacht?«

»Ich –«

»In den Gleiter, Aiden.« Cony packte Aiden im Nacken und schob ihn unsanft in Richtung des Fahrzeugs. Da stand tatsächlich ein zweiter Gleiter neben dem, den Aiden genommen hatte. Was wohl auch der Grund war, warum Aiden Raleighs Ankunft nicht bemerkt hatte, da die Gleiter unglaublich leise waren.

Nachdem er einen nach Hause geschickt hatte, bedeutete Cony Aiden, in den zweiten Gleiter zu steigen. Aiden kletterte ins Innere und erst jetzt wurde ihm richtig bewusst, was da eben passiert war. Er wäre wirklich in Schwierigkeiten gewesen, wenn Cony nicht gekommen wäre.

Cony stieg in den Gleiter und gab den Befehl zur Rückkehr in die Residenz, bevor er sein Schwert wieder in die Scheide steckte. Dann ließ er es auf die Bank ihnen gegenüber fallen, setzte sich neben Aiden und streckte die Beine aus. Ein paar Minuten saß er bewegungslos da.

Aiden biss sich auf die Unterlippe und beobachtete seinen Sire. Die vertraute Umgebung des Gleiters wirkte äußerst beruhigend auf ihn. Wenn er jetzt nur noch das flattrige Gefühl in seinem Magen stoppen könnte...

Conys Kiefermuskeln spannten sich an und er schloss die Augen. Ein tiefes Seufzen kam über seine Lippen. Er rieb sich mit den Händen übers Gesicht, beugte sich vor und stützte sich mit den Ellenbogen auf seinen Knien ab. Dann drehte er den Kopf und sah Aiden direkt an. Er holte tief Luft und ließ den Atem dann langsam entweichen.

»Du hättest entführt, vergewaltigt oder gar ermordet werden können, Aiden.« Cony starrte ihn einen Moment lang an, fuhr ihm dann durch die Haare und zog ihn in eine feste Umarmung. »Was soll ich nur mit dir machen? Mit euch allen... du und deine Brüder werden mich ganz sicher eines Tages noch ins Grab bringen.«

Aiden lehnte sich in die Wärme seines Sires und schickte ein stilles Dankgebet in Richtung der Sterne, dass er noch am Leben war. Sein Puls beruhigte sich langsam wieder und das zittrige Gefühl ließ nach. Er hatte die Konsequenzen nicht bedacht. Er hatte einfach nur rausgewollt. Niemand hatte ihn mit zu den Docks genommen, also war er eben alleine gegangen.

Er löste sich aus den Armen seines Sires und zuckte die Schultern im Versuch, möglichst normal zu wirken und Cony nicht wissen zu lassen, wie nah ihm der Zwischenfall tatsächlich ging.

»Du solltest Colton und Tarren vielleicht einsperren und den Schlüssel wegwerfen. Rexley ist zu verantwortungsbewusst, um ein Problem zu sein, und Payton braucht nur eine Herausforderung. Er ist schlauer, als gut für ihn ist. Und ich? Schick mich auf eine Kunstschule? Lass mich bei einem Meister in die Lehre gehen?«

Cony starrte ihn an und blinzelte zweimal, bevor er in schallendes Gelächter ausbrach. Stöhnend massierte er sich die Nasenwurzel und ließ sich mit geschlossenen Augen gegen die burgunderroten Lederpolster zurücksacken.

Aiden versuchte, sich keine Gedanken um die plötzliche Stille zu machen. Entweder würde Cony ihn bestrafen oder nicht. Das Wichtigste war, dass er immer noch da war, um bestraft zu werden.

Den Rest des Heimwegs verbrachten sie schweigend. Aiden klickte sich durch die schönen Skizzen, die er geschaffen hatte, und Raleigh starrte aus dem Fenster. Schließlich hielt der Gleiter vor der großen Eingangstür der Residenz.

Das Zeichenpad fest unter einen Arm geklemmt, erhob sich Aiden. Cony hielt ihn jedoch am Arm fest, bevor er das Fahrzeug verlassen konnte.

»Ich verstehe dich ja, Aiden. Wirklich. Ich war auch mal jung.«

In Ermangelung einer passenderen Reaktion nickte Aiden nur. Er bezweifelte nicht, dass sein Sire seine Worte ehrlich meinte. Aber das änderte nichts an der Tatsache, dass Aiden fest entschlossen war, Künstler zu werden, und er einfach mehr verschiedene Motive brauchte, um sein Ziel zu erreichen.

Raleigh lachte leise und knuffte ihn gegen die Schulter.

»Hör auf, dir Sorgen zu machen, Junge. Ich werde dich schon nicht übers Knie legen. Aber du kannst dir sicher sein, dass wir diesen Zwischenfall mit deinem Vater erörtern werden.«

Eine Standpauke. Aiden stöhnte, schaffte es aber immerhin, nicht die Augen zu verdrehen. Er war so froh, überlebt zu haben, dass er sich beinahe auf die Predigt freute.

»Er wartet in seinem Arbeitszimmer.« Cony schob sich an ihm vorbei und verließ den Gleiter.

Ganz toll. Aiden stieg aus dem Fahrzeug und folgte seinem Sire. Noch bevor er die Tür erreichte, schwang sie bereits auf. An sich war das nichts Ungewöhnliches, Jeffers war inzwischen vermutlich wieder online. Allerdings war es nicht Jeffers, der sie in Empfang nahm, sondern Thomas, ihr menschlicher Butler.

Sein Gesicht war gerötet und sein ergrautes Haar zerzaust. Seine burgunderfarbene Uniform wirkte unordentlich und das war mehr als ungewöhnlich. Normalerweise war Thomas genauso steif wie Jeffers. Offensichtlich hatte es ihn aus der Fassung gebracht, dass Jeffers abgeschaltet gewesen war.

Der Mann atmete tief durch und machte ihnen dann Platz. »Jeffers startet soeben neu. Ich wurde beauftragt, Euch mitzuteilen, dass seine Majestät Euch beide in seinem Arbeitszimmer erwartet.« Thomas streckte eine Hand aus. »Darf ich Euer Zeichenpad in Verwahrung nehmen, Milord? Ihr werdet es in Euren Räumen wiederfinden.«

Aiden nickte und reichte das Gerät an Thomas weiter. »Danke, Thomas.«

Der Mann verbeugte sich.

Ein flaes Gefühl machte sich in Aidens Magen breit, als er seinem Sire den Korridor entlang folgte. Sein Vater erwartete sie hinter seinem Schreibtisch sitzend. Er hatte die Hände auf der riesigen, hölzernen Tischplatte gefaltet und sah ihnen mit zusammengezogenen Brauen entgegen. Sein Blick suchte zuerst Cony, dann Aiden. Die Anspannung wich sichtlich aus seinen Schultern.

»Setz dich, Aiden.« Er wandte sich wieder Cony zu. »Nun?«

Aiden nahm auf dem kleinen Sofa Platz, das im rechten Winkel zu dem riesigen Schreibtisch stand.

»Er war am Hafen, wie Muffin gesagt hat.« Cony setzte sich so auf eine Ecke des Tisches, dass er sowohl seinen Ehemann als auch seinen Sohn ansehen konnte.

Aidens Vater gab ein unwilliges Geräusch von sich und vergrub das Gesicht in den Händen. »Aiden!«

Cony runzelte die Stirn und schüttelte den Kopf. »Das war nicht das Schlimmste, Steven.« Er sah Aiden an. »Erzähl ihm, was passiert ist.«

Der Kopf seines Vaters schoss hoch und er sah mit aufgerissenen Augen erst Cony, dann Aiden an. Aiden wappnete sich innerlich für das Unausweichliche, als er seinem Vater von den drei Männern erzählte. Nachdem er geendet hatte, ließ er sich ins Sofa zurücksinken und wartete auf den Ausbruch. Der kam jedoch nicht.

Sein Vater lehnte sich in seinem Sessel zurück und schloss die Augen. Lange Minuten saß er schweigend da. Seine Brust hob und senkte sich unter seinen tiefen Atemzügen und er rieb sich mit den Handballen über die Augen.

»Du hättest getötet werden können. Was, wenn dein Sire nicht rechtzeitig gekommen wäre?« Steven beugte sich vor und stützte die Ellenbogen auf der Tischplatte ab. »Aiden, das muss aufhören.«

Zeit für seine Strafe. »Ja, Sir. Wir hätten Jeffers nicht wieder abschalten dürfen.«

Sein Vater seufzte schwer und tauschte einen Blick mit Cony, bevor er sich wieder Aiden zuwandte.

»Ich rede nicht davon, dass ihr euch davongeschlichen und an Jeffers rumgespielt habt. Das ist noch mal eine ganz andere Sache. Und du kannst dir sicher sein, dass das für euch alle Konsequenzen haben wird. Ich spreche von der Tatsache, dass du alles um dich herum vergisst, wenn es ums Malen geht. Du hast diese Männer nicht mal bemerkt, bis es schon zu spät war, nicht wahr?«

»Nein, Sir.« Aiden schüttelte den Kopf.

»Aiden, du musst aufwachen. Hast du dir in dieser Saison wenigstens *einmal* die möglichen Heiratskandidaten angeschaut? Erst heute habe ich wieder Ersuchen um deine Hand erhalten.«

Aidens Magen machte einen Purzelbaum. Sie hatten das Thema schon früher angesprochen und seine Eltern hatten versprochen, ihm keinen Ehemann ohne Aidens Zustimmung zuzuführen, aber trotzdem warf ihn die Nachricht eines Antrags jedes Mal ein wenig aus der Bahn.

»Von wem dieses Mal?«

»Wessen«, korrigierte ihn Cony.

»Wessen Antrag dieses Mal?«, berichtigte Aiden seinen Fehler ganz automatisch.

Sein Vater zuckte nicht einmal mit der Wimper, er war schon Zeuge unzähliger Grammatiklektionen geworden. »Lord Braxton.«

Aiden gab ein unwilliges Geräusch von sich. Braxton würde von ihm erwarten, dass er ein gesellschaftliches und politisches Vorzeigeobjekt wurde. Und Aiden stand auf Braxtons persönlicher, politischer Agenda ganz oben – zumindest hatte er es vor nicht allzu langer Zeit so ausgedrückt. Aiden hatte versucht, Lord Braxton höflich begreiflich zu machen, dass er nicht interessiert war, indem er ganz klar betont hatte, wie wichtig ihm seine künstlerische Laufbahn war. Allerdings hatte der Mann den Hinweis offensichtlich nicht verstanden.

»Du hast hoffentlich abgelehnt.«

»Ich habe ihm gesagt, dass ich darüber nachdenken werde, wenn ich mit dir gesprochen habe.«

»Ich will keinen Ehemann.«

»Warum denn nicht, um Himmels willen?«, fragte Cony. »Braxton ist ein guter Fang. Er ist reich, hat gute Verbindungen, ist willensstark...«

»Und gut aussehend«, warf Aidens Vater ein.

Cony runzelte die Stirn und beugte sich über den Tisch, um seinem Mann gegen das Ohr zu schnipsen.

»Autsch.« Steven schlug nach Conys Hand. »Was denn? Stimmt doch.«

»Er ist sehr einflussreich im Parlament und entstammt einer Linie sowohl von Offizieren der Regence-Marine als auch von IN-Offizieren«, fuhr Cony ungerührt fort.

Aiden unterdrückte den Impuls, eine Grimasse zu schneiden. Wenn er jemanden fand, mit dem er die Art von Beziehung führen konnte, die seine Eltern hatten, würde er darüber nachdenken. Aber Braxton war nicht der richtige Mann dafür, auch wenn er wirklich attraktiv war mit seiner hochgewachsenen, schlanken Statur und seinem frühzeitig ergrauten Haar.

»Ich will mich meiner Kunst widmen. Und Braxton ist so...« Aiden machte eine ausladende Geste. »... überheblich.«

Cony nickte zustimmend. »Ja, der Mann wirkt in der Tat ein wenig herrisch.« Er warf einen bedeutungsvollen Blick auf Steven. »Das kann sehr lästig sein.«

Steven schnaubte. »Ich bin nicht herrisch, Raleigh.« Er sah wieder zu Aiden. »Irgendwann musst du heiraten.«

»Warum? Ich will zeichnen und malen. Ich will mir einen Namen mit Kunst schaffen und nicht irgendeinen Lord bei der Verwaltung seines Grundbesitzes unterstützen, überlegen, in was ich Geld investiere, und seine politische Karriere voranbringen.« Aiden sah auf seine im Schoß gefalteten Hände hinunter und kam nicht umhin, sich unverstanden zu fühlen. Wie konnte er ihnen das nur begreiflich machen?

Cony erhob sich vom Schreibtisch, ging vor Aiden in die Knie und nahm dessen Hände in seine.

»Willst du keine eigene Familie?«

Aiden zuckte die Schultern. Er hatte eine Familie, eine, die er sehr liebte. Meistens hatte er sie sogar gerne um sich. Warum glaubte also jeder, dass man einen Ehemann und Kinder brauchte, um sein Leben zu vervollständigen? Wen kümmerte es schon, wessen Familie nun wie mit wem verbandelt war? Er wollte nicht irgendjemandes Trophäe sein, nur weil er aus einer einflussreichen Familie stammte.

Sein Vater erhob sich, umrundete seinen Schreibtisch und lehnte sich vor Aiden dagegen. »Wir wollen doch nur, dass du glücklich bist, Junge. Und wir wollen sichergehen, dass du wohlbehalten bleibst. Im Laufe des letzten Jahres haben wir mehr und mehr den Eindruck gewonnen, dass du in Schwierigkeiten gerätst, sobald du zeichnest. Allein in den letzten beiden Wochen wärs du beinahe von einer Klippe gefallen, von Bienen gestochen und von einer Viehherde zertrampelt worden.«

Es war nur eine kleine Gruppe Kühe gewesen und sie waren nicht mal wirklich in seine Nähe gekommen – außer der, die ihm auf den Fuß getreten war – und wie hätte er denn voraussehen sollen, dass Tarrens Hundemeute eine Katze über die Weide hinter ihm jagen würde?

Und er war auch nicht beinahe von dieser Klippe gefallen – auch wenn er auf der Jagd nach seinem abhanden gekommenen Stift tatsächlich ein Stückchen abgerutscht war –, er hatte nur eine Weile auf einem Vorsprung festgesessen, bis Jeffers jemanden benachrichtigt hatte. Aus dieser Perspektive hatte er ein paar wirklich schöne Bilder vom Fluss anfertigen können.

Und die Bienen... na ja, in Zukunft würde er eben vorsichtiger sein und sichergehen, dass sich kein Nest in dem Baum befand, auf den er klettern wollte. Es war allerdings diese kleine Unannehmlichkeit mehr als wert gewesen, er hatte ein paar tolle Skizzen für seine Mappe machen können.

»Du musst heiraten. Das ist nun mal der Lauf der Dinge. Du wirst eine eigene Familie brauchen. Irgendwann werden deine Brüder alle ihre eigene haben und dein Sire und ich werden nicht ewig hier sein«, erinnerte ihn sein Vater.

Aiden verdrehte die Augen. Seine Eltern waren noch weit von ihrem Weg ins Grab entfernt, sie waren gerade einmal Anfang vierzig. Und bis seine Brüder Ehemänner und Kinder hatten, würde Aiden bereits auf dem besten Weg sein, ein Meister seiner Kunst zu werden.

»Warum kann ich nicht einfach hierbleiben, bis ich auf eigenen Beinen stehe?«

Steven massierte sich die Nasenwurzel und schloss die Augen. »Du bist der Sohn eines Königs, kein einfacher Mann. Wir finden passende Gefährten, wir gründen Familien, wir regieren das Land, wir gehen nicht irgendwelchen gewöhnlichen Arbeiten nach.«

»Aber genau darum geht es doch, Vater. Ich bin der Sohn eines Königs. Es sollte mir erlaubt sein, zu tun, was ich will. Ich habe kein Interesse an einer politischen oder militärischen Karriere in irgendeiner Form.«

Eine lange Stille breitete sich im Raum aus, während Aiden seine Eltern flehend ansah. Schließlich erhob sich Cony. Er nickte, als wäre er zu einer Entscheidung gekommen, und drehte sich dann zu Steven um.

»Es ist nicht jedem gegeben, Ehemann und Vater zu werden, Steven.«

»Raleigh, willst du, dass er alleine alt wird?« Steven machte einen Schritt nach vorne und strich Aiden mit einer Hand durchs Haar, während er die andere nach Conys ausstreckte. »Ich will doch nur, dass er glücklich wird. Du wolltest mich auch nicht heiraten, aber würdest du es jetzt ändern?«

Cony umfasste Stevens Hand und schüttelte den Kopf. »Du kennst meine Antwort, aber du hast mir auch erlaubt, mein Leben zu leben und zu arbeiten. Es ging nie darum, dass du nur eine Verbindung mit meiner Familie eingehen oder deinen politischen Einfluss vermehren wolltest. Das trifft sicher nicht auf andere Lords zu.«

Arbeit? Cony arbeitete nicht. Wobei, nein, so war das nicht richtig, natürlich *arbeitete* er. Cony half Steven in allen Bereichen der nationalen und planetaren Regierung und Diplomatie.

Steven nickte. »Du hast recht. Ihr beide habt recht.« Er hob Aidens Kinn an und sah ihm direkt in die Augen. »Ich biete dir einen Handel an, Aiden.«

»Einen Handel, Vater?« Aidens Blick huschte zu Cony.

Dieser zuckte die Schultern, lächelte aber. Er ließ Stevens Hand los und setzte sich neben Aiden aufs Sofa.

Steven sah Cony an. Seine Lippen zuckten ein wenig, doch dann wurde sein Gesichtsausdruck hart und er beugte sich vor, um Aiden zu fixieren.

»Du bringst dich nicht mehr in Schwierigkeiten – und damit meine ich keinerlei Zwischenfälle mehr! – und ich stelle einen Lehrer für dich ein.« Er schüttelte den Kopf, als Aiden zum Sprechen ansetzte. »An der Grundproblematik – deiner Sicherheit – hat sich nichts geändert. Ich liebe dich, Aiden, und ich will nicht, dass dir irgendetwas passiert. Wenn du es schaffst, die nächsten drei Monate allem fernzubleiben, was dir schaden könnte, engagiere ich einen Lehrer, der dich unterrichtet. Und an deinem fünfundzwanzigsten Geburtstag überschreibe ich dir einen kleinen Grundbesitz und eine jährliche Apanage. Aber ich möchte, dass du dich dem Gedanken an eine Heirat nicht völlig verschließt. Es besteht ja durchaus die Möglichkeit, dass du jemanden findest, der sehr gut zu dir passt. Ich bin immer noch nicht überzeugt, dass es nicht das Beste für dich wäre.«

Cony tätschelte sein Bein. »Dein Vater hat recht, du solltest es im Hinterkopf behalten.« Er sah seinen Ehemann an. »Du weißt, dass du einen Meister engagieren musst? Der Junge ist gut. Sehr gut sogar. Ich bezweifle ernsthaft, dass ein normaler Kunstlehrer ihm noch etwas beibringen kann.«

Steven schnaubte. »Das ist mir klar. Ich hatte vor, Contenetti einzustellen. Ich glaube nicht, dass es viel Überredung kosten wird, ihn davon zu überzeugen, den östlichen Turm als Atelier zu benutzen und einen Lehrling unter seine Fittiche zu nehmen.«

Aidens Grinsen wurde so breit, dass es beinahe wehtat. Contenetti war der berühmteste Künstler in Regence, vielleicht sogar im ganzen Regence-System!

»Gilt die Abmachung?«

Aiden nickte. »Ja!«

Sein Vater verengte die Augen zu Schlitzeln in dem Versuch, streng auszusehen, aber er hatte nur mäßigen Erfolg.

»Wenn du dich noch einmal selbst in Gefahr bringst, wirst du noch nicht einmal mehr dein Zimmer ohne Begleitung verlassen. Und außerdem werde ich dir persönlich einen geeigneten Ehemann suchen. Haben wir uns verstanden?«

»Ja, Sir.«

Die Deckenlichter flackerten und zogen ihre Aufmerksamkeit auf sich. Das passierte nie, ohne dass Jeffers beteiligt war.

Seine Eltern lächelten sich an, doch dann runzelte Cony die Stirn.

»Was Jeffers betrifft –«

Wie aufs Stichwort meldete sich Jeffers in diesem Moment zu Wort. »Eure Majestät? Eure Hoheit?«

»Willkommen zurück, Jeffers«, antwortete Steven.

»Danke sehr, Sir, aber ich komme mit schlechten Neuigkeiten. Es gab einen Diebstahl.«

Kapitel 2

Lady Anna, intergalaktische Marine-Fregatte unter dem Kommando von Captain Nathaniel Leland Hawkins

Nate stoppte vor seiner Kabine, stützte die Hände links und rechts neben der Tür ab und lehnte die Stirn gegen den glatten Stahl der Luke. Manchmal war es zum Kotzen, wenn man die Verantwortung trug. Und heute war definitiv *manchmal*.

»Captain, Lieutenant Kindros wurde von dem Gefangenen als Geisel genommen. Der Gefangene hat bereits auf zwei Sicherheitsleute geschossen.«

Fuck.

Keine zwei Sekunden nachdem die klare, feminine Stimme verstummt war, rannte jemand keuchend um die Ecke. »Captain, der Gefangene hat einen Fragger erbeutet und Lieutenant Kindros als Geisel genommen.«

Die Luke öffnete sich und fuhr quietschend über Nates Stirn, bevor er einen Schritt zurückmachen konnte.

»Kommst du rein?« Sein Sohn Trouble stand mit einem breiten Grinsen auf den Lippen im Türrahmen, bevor er den Ausdruck auf Nates Gesicht sah. Troubles aquamarinfarbene Augen weiteten sich und er sah über Nates Schulter in Richtung des Besatzungsmitglieds.

Seufzend drehte Nate sich um und erkannte Thompson, einen der Unteroffiziere der *Lady Anna*, der händeringend vor ihm stand.

»Wie ist der Gefangene an eine Waffe gekommen?«

»Ähm...« Thompson biss sich auf die Unterlippe. Sein Blick huschte unruhig umher und er sah überall hin, nur nicht in Nates Augen.

Nate hob eine Hand. »Egal. Sind die zwei von der Sicherheit noch am Leben?«

Thompson nickte.

»Werden sie sich wieder erholen?«

Wieder nickte Thompson.

Na ja, immerhin etwas. Nate massierte sich die Nasenwurzel mit Daumen und Zeigefinger und starrte hinunter auf den dunkelvioletten Teppichboden. Er hätte den beschissenen Verhörraum nie verlassen dürfen.

»Hast du Kopfschmerzen, Hawk?«, fragte Trouble.

Ja, sehr. Eine gestohlene Schiffsladung Waffen, ein Verräter, irgendein neuer Drecksstoff rostet sich durch die Hülle meines Schiffs und jetzt...

»Ja.« Nate ließ seine Hand sinken. »Anna, Aufenthaltsort und Zustand von Lieutenant Kindros?«

Die ruhige Stimme des Schiffes ertönte prompt. »Ihr Erster Offizier Lieutenant Kindros befindet sich in Sektion Q. Sie ist am Leben und es geht ihr gut, Captain.«

»Und der Gefangene?« Nate drehte sich zu Trouble um. »Bring mir meine Pistole und den Kommunikator.«

Troubles blonde Locken wippten, als er eilig in die Kabine zurückrannte.

»Der Gefangene befindet sich ebenfalls in Sektion Q. Er hält den Lieutenant gegen seine Brust gedrückt und richtete eine Fragger-Waffe auf ihre Schläfe, Sir«, antwortete Anna.

Nate wandte sich wieder dem Unteroffizier zu und befahl: »Sorgen Sie dafür, dass alle von den Gängen wegbleiben, und schicken Sie den Rest des Sicherheitsteams zur Gangway, um die Brücke zu bewachen. Ich kümmere mich um den Rest.«

»J-j-ja, Sir.« Thompson salutierte und eilte den Gang hinunter davon.

Nate schüttelte den Kopf. »Wie ist ein ängstlicher Kerl wie der zu seinem Rang gekommen?«

»Er ist nicht ängstlich. So verhält er sich nur bei dir.«

Stirnrunzelnd sah Nate zu seinem Sohn. Er streckte die Hand nach der Waffe, dem Waffengurt und dem Kommunikator aus, dessen Headset es Anna ermöglichen würde, ungehört für alle anderen mit ihm zu kommunizieren.

»Warum sollte er nur bei mir so sein?«

»Weil du jedem eine Heidenangst einjagst.« Trouble grinste und zeigte dabei seine strahlend weißen Zähne.

Ja, jedem außer dem kleinen Mistvieh vor ihm offensichtlich. Nate steckte sich den Kommunikator ins Ohr, befestigte den Waffengurt um seine Hüfte und starrte Trouble finster an.

»Geh in Deckung, Trouble.«

»Aya, aye, Captain!« Der Junge salutierte, schlug die nackten Hacken zusammen und drückte auf den Knopf neben der Luke, die sich daraufhin mit einem Zischen schloss.

Frecher Bengel.

Nate marschierte den Gang hinunter in Richtung seines Ersten Offiziers und dem Gefangenen, den sie hatte ausbrechen lassen. »Anna, wo befinden sich Lieutenant Kindros und der Gefangene jetzt?«

Annas Stimme ertönte nur über sein Headset. »Sie bewegen sich über Sektion P in Richtung Sektion M, Captain.«

»Hat sich das Sicherheitsteam schon zurückgemeldet?«

»Ja, Captain.«

Nate begann zu rennen, das Geräusch seiner Stiefel wurde vom Teppich gedämpft. Als er die Kreuzung zur Sektion M erreichte, hielt er inne. Er konnte die Drohungen bis hierher hören, die sein Erster Offizier gegen ihren Geiselnahmer ausstieß.

Nate presste sich mit dem Rücken gegen das kühle Stahlschott und hielt seine Pistole angriffsbereit in Kopfhöhe vor sich.

»Hey, Jansen, wenn Sie Lieutenant Kindros gehen lassen, passiert Ihnen nichts.« *Zumindest so viel nichts wie einem Verräterschwein wie dir zusteht.*

Ein Blitz zuckte an Nates Kopf vorbei und traf das Schott ihm gegenüber, wo er einen kleinen, schwarzen Brandfleck hinterließ. *Ich schätze, das heißt wohl nein.*

Nate duckte sich.

»Sie können mich mal, Captain!« Jansen unterstrich seine Aussage mit einer weiteren Entladung aus seinem Fragger.

Kindros' Keuchen hallte durch den Korridor, gefolgt von den Geräuschen eines Handgemenges. Es gab einen dumpfen Schlag, dann erklang das ärgerliche Grunzen eines Mannes.

»Ich hab gesagt, du sollst stillhalten, dumme Schlampe!«
Nate grollte bei dem Gedanken an den Fragger, der mit dem Schädel seines Ersten Offiziers kollidierte. »Brittani?«

»Noch da, Hawk«, kam die schwache Erwiderung.

Ein weiterer Schlag und ein Japsen von Kindros.

Scheiße! Er wollte das Arschloch nicht erschießen müssen. Nicht, dass er grundsätzlich etwas dagegen hatte, das Universum von diesem Dreck zu säubern, aber Nate wollte zuerst Antworten.

»Anna, ich brauche einen Lagebericht.«

Annas neutrale Stimme meldete sich sofort über sein Headset mit den Informationen, die er verlangt hatte. »Der Gefangene Jansen bewegt sich auf Ihre Position zu, Captain. Seine Waffe ist noch immer auf den Kopf des Ersten Offiziers gerichtet. Meine Sensoren sagen, dass er höchst aufgeregt ist. Lieutenant Kindros ist benommen, aber noch bei Bewusstsein.«

Nate berührte das Headset, das ihn mit dem Schiffcomputer verband, froh darüber, die Technik zur Verfügung zu haben. »Seine Waffe ist auf *Töten* gestellt?«

»Ja, Sir.«

Natürlich war sie das. »Liegt sein Finger am Abzug?«

»Ja, Sir.«

Machte Sinn. »Wie weit ist er von der Kreuzung zu meinem Korridor entfernt?«

»1,25 Meter, Sir. Er bewegt sich von dem Schott weg, das Ihnen am nächsten ist.«

Fuck. Nate wünschte, er hätte eine Möglichkeit, um die Ecke zu schauen. Er checkte seinen Fragger, um sicherzugehen, dass er auf *Betäubung* stand, für den Fall, dass Kindros ins Kreuzfeuer geriet. Solange Jansen den Finger am Abzug hatte, würde jede Form von Entladung sie beide töten. Die Muskeln seines Körpers würden sich unter dem Blitz zusammenziehen, egal, ob dieser nun betäubend oder tödlich wirken sollte.

»Sir, Jeremy bewegt sich sehr schnell auf das südliche Ende von Sektion M zu«, meldete Anna.

Nate biss die Zähne zusammen. »Fuck!«

Jansen und Kindros befanden sich am Nordende von Sektion M. Der Junge hielt direkt auf das Zentrum des Konflikts zu. Nate war sicher, dass die komplette Besatzung den Befehl erhalten hatte, dem Brennpunkt fernzubleiben, bis der Bereich wieder freigegeben war. Verdammte Scheiße, er hatte Trouble befohlen, in Deckung zu bleiben, als er die Kabine verlassen hatte.

»Gib mir eine Warnung, drei Sekunden bevor Jeremy Sektion M erreicht.«

»Ja, Sir.«

Nate richtete sich wieder auf und schob sich Zentimeter für Zentimeter auf die Ecke zu, den Fragger schussbereit erhoben. Vielleicht war das gar nicht so schlecht. Trouble könnte sogar ungestraft davonkommen, wenn das wirklich funktionierte.

»Jeremy erreicht das Ziel in drei... zwei... eins.«

»Hawk«, rief Trouble.

Nate trat in dem Moment aus seiner Deckung, als Jansen seine Waffe auf Trouble richtete. Nate feuerte und traf seinen Sohn, Schiffsjungen und allgemeine Nervensäge direkt in die Körpermitte. Troubles Körper wurde steif und sackte in sich zusammen.

Nate feuerte erneut und erwischte Jansen, bevor dieser seine Verblüffung überwunden hatte. Jansens Pistole entlud sich, ehe sie seiner Hand entglitt. Der Energiestoß zielte exakt dorthin, wo Trouble gestanden hatte, und verschwand den Korridor hinunter. Jansen ging zu Boden.

Kindros, die die Ausläufer des Energieblitzes durch die Verbindung mit Jansens Körper ebenfalls zu spüren bekam, rutschte vor Jansen in die Waagrechte.

Nate sicherte seine Waffe und schob sie in ihr Holster an seinem Gürtel. Er rannte zu Jansen, schnappte sich den Fragger, der neben dem ohnmächtigen Mann lag, und sicherte auch diesen.

»Anna, sag bitte dem Sicherheitsteam Bescheid, dass der Gefangene wieder in Gewahrsam ist und auf seine Eskorte zurück in die Brigg wartet.«

»Ja, Sir. Sie sind auf dem Weg zu Ihnen, Captain.«

Kindros kam als Erstes wieder zu sich, da sie von einem geringeren Energiestoß getroffen worden war als Jansen und Trouble. Sie setzte sich auf, fuhr sich mit den Fingern durch die langen, dunklen Haare und verschmierte dabei das Blut auf ihrer Stirn. Benommen blinzelte sie Nate an.

»Hey, Hawk.«

Nate reichte ihr seine Hand. »Brittani.«

Sie streckte eine Hand aus, bemerkte dabei das Blut an ihren Fingern und wischte es an ihrer schwarzen Uniformhose ab. Dann legte sie ihre schmale Hand in seine und ließ sich von ihm auf die Füße ziehen. Sie hielt ihn fest, als Nate sich schon abwenden wollte, und drückte seine Finger.

»Danke.« Sie löste ihren Griff, richtete ihre Uniform und klopfte sich imaginären Staub von den goldenen Rangabzeichen auf ihren Schultern. Noch einmal fasste sie sich an die Stirn und studierte dann die roten Tropfen an ihren Fingern.

»Gern geschehen.« Er wusste, dass sie ein wenig mitgenommener war, als sie zugeben wollte. Immerhin arbeitete er schon über zehn Jahre mit ihr zusammen und kannte alle Anzeichen von Stress. Sie stand unter Schock, das wäre vermutlich jedem so gegangen, dem man gerade eine Waffe an den Kopf gehalten hatte, aber sie würde eher sterben, als das auch zu zeigen. Diese Frau besaß mehr Stolz als die meisten Menschen, die er kannte, zusammen.

»Geht's Ihnen gut?«

»Sicher.« Kindros ächzte leise und folgte ihm dann zu seinem noch immer bewusstlosen Sohn. »Ich komme mir aber vor wie der letzte Idiot, dass der Dreckskerl mich überwältigen und aus dem Verhörraum schaffen konnte.«

Nate nickte. »Was ist passiert?«

Brittani verzog das Gesicht. »Er hat nach einem Glas Wasser gefragt. Ich hab Johnson den Befehl gegeben, ihm eins zu holen, weil er mir ein bisschen leid tat, nachdem Sie ihn durch die Mangel gedreht haben.«

Nate zog eine Augenbraue hoch. Mal ehrlich, die Reaktion seiner Umwelt auf ihn war schon ein bisschen lächerlich – nicht, dass er etwas dagegen unternehmen würde. Immerhin war es ja zu seinem Vorteil –, aber es war trotzdem übertrieben. Na schön, einen Großteil seines Rufs hatte er sich schwer erarbeitet, aber er marschierte nicht durch die Welt und brachte aus Spaß Leute um.

»Und dann?«

»Als Johnson mit dem Wasser zurückkam, hat der Gefangene uns überrascht. Er hat mich geschubst, Johnsons Waffe erbeutet und mich dann gepackt. Ich bin davon ausgegangen, dass er noch ziemlich fertig ist, weil er erwischt und auf Ihrem Schiff unter Arrest gestellt worden ist. Das war eine Fehleinschätzung.«

Das passte nicht zu Kindros.

Sie gab ein unwilliges Geräusch von sich und warf die Hände in die Luft. »Oh Mann, Hawk, der Mann hatte solche Angst vor Ihnen, dass er sich in die Hose gepisst hat. Ich habe nicht erwartet, dass er so was versucht.«

»Passen Sie auf, dass Ihnen das nicht wieder passiert.« Nate hielt inne und sah auf seinen Sohn hinunter. Dann kam ihm ein Gedanke. Er schnüffelte und zog an Kindros' Ärmel, bis sie sich umdrehte. Er musterte ihre Kehrseite, auf der sich ein feuchter Fleck ausgebreitet hatte. »Haben Sie den Urin auf Ihrer Hose schon bemerkt?«

Sie schnitt eine Grimasse. »Igitt... Sie Mistkerl! Das ist allein Ihre Schuld!«

Nate lachte leise. »Ich bin vielleicht ein Mistkerl, aber immerhin kein herzloser. Sie haben meine Erlaubnis, Ihre Uniform zu wechseln, bevor Sie sich wieder zum Dienst melden.« Seine Laune hatte sich im Vergleich zum Beginn des Zwischenfalls deutlich gehoben.

Er sah wieder zu Trouble. Der Fünfzehnjährige lag mit offenem Mund auf der Seite. Vor dem scharfen Kontrast des pflaumenfarbenen Teppichbodens sah er so klein und blass aus. Seine blonden Locken wirkten beinahe weiß. Gedämpftes Stöhnen hinter Nate ließ ihn sich umdrehen.

Die Sicherheitsleute zogen Jansen auf die Füße. Der Mann war immer noch ziemlich weggetreten. Der größere der beiden Besatzungsmitglieder bückte sich und hievte sich den Gefangenen über eine Schulter, bevor er den Korridor hinunter verschwand. Der zweite nickte Nate respektvoll zu, ehe er seinem Kameraden folgte.

»Arschloch«, zischte Kindros.

»Es war nicht seine Schuld, dass Sie ihn haben entkommen lassen.«

Sie zuckte zusammen. »Autsch, immer nur schön Salz in die Wunde reiben.«

»Das ist mein Job. Und nur fürs Protokoll, Lieutenant Kindros: Wer einen Gefangenen entkommen lässt, kommt normalerweise vor ein Kriegsgericht. Ich lasse Sie davonkommen. Nachdem Sie die Geisel waren, sollte Ihnen das Warnung genug gewesen sein. Ihr Arsch ist heute auf Grundeis gelaufen. Sorgen Sie dafür, dass es nicht wieder vorkommt.«

»Ja, Sir. Vielen Dank.«

Er neigte den Kopf in Kindros' Richtung. »Lassen Sie Ihren Kopf anschauen.«

»Ja, Sir.« Sie schlurfte davon.

Ein schmatzendes Geräusch lenkte Nates Aufmerksamkeit wieder auf Trouble. Der Junge blinzelte und machte leichte Kaubewegungen, bevor er sich auf die andere Seite rollte und sich eine Hand als Kissenersatz unter die Wange schob.

»Können wir uns auch um Lieutenant Taylors Arsch kümmern? Seit er an Bord ist, versuche ich, ihn unter der Dusche zu erwischen.«

Nate stupste Troubles Oberschenkel mit dem Fuß an. »Du steckst verdammt tief in Schwierigkeiten. Und wo du es gerade ansprichst, das ist ein Thema, über das ich schon eine ganze Weile mit dir –«

Trouble griff sich ans Bein und stöhnte laut auf. »Oh, die Schmerzen! Ich glaube, mein Bein ist gebrochen. Ich werde sterben! Ich habe vielleicht sogar eine schwere Gehirnerschütterung und –«

Nate starrte seinen Sohn, der sich auf dem Boden wand, finster an. Jetzt, wo die Gefahr vorüber war, bekam er ein flaes Gefühl in der Magengegend. Seine Nervensäge hätte getötet werden können.

Trouble hielt lange genug inne, um zu Nate hochzuschielen. Sofort stöhnte er lauter und begann, sich wieder herumzurollen. »Oh, ich sterbe...«

Nate hob den kleinen Simulanten auf die Arme und marschierte in Richtung ihrer Kabine. »Schmerzen oder nicht, du bekommst deine Strafe für die Befehlsmissachtung.«

Plötzlich wurde das engelhafte Gesicht ernst und alle vorge-täuschte Pein verschwand. »Das hätte ich beinahe vergessen! Der Admiral ist am Televid. Er muss dich sofort sprechen!«

Seine Kopfschmerzen kamen mit voller Intensität zurück. Nate löste seine Finger von seiner Nasenwurzel und strich sich über den Bart nach hinten bis zum Nacken. Er sah wieder auf den Monitor auf seinem Schreibtisch.

»Nur, damit ich das richtig verstehe: Du wusstest, dass sie Waffen hatten, und hast mich trotzdem da reingeschickt, ohne mir etwas davon zu sagen?«

Admiral Jenkins wedelte aufgeregt mit seinen dicklichen Händen, während er heftig den Kopf schüttelte. »Nein, nein, nein. Ich wusste, dass wir Waffen *vermissten*. Ich wusste aber nicht, wohin sie verschwunden waren, bis ich den Bericht deines Schiffs bekommen habe, in dem stand, dass du sie gefunden hast.« Er streckte sich, gähnte und starrte Nate dann an, als er fertig war. Der Kerl redete um den heißen Brei herum.

Nate stemmte sich aus seinem Sessel hoch und umrundete seinen Schreibtisch. Wenn er noch länger sitzen blieb, würde er einschlafen. Hätte er einen anderen der IN-Admirale vor sich gehabt, wäre er nie auf die Idee gekommen, das Protokoll derartig zu verletzen, aber das hier war Carl, mit dem er seit fast zwanzig Jahren befreundet war, seit Nate in die Navy eingetreten war.

Nachdem er den Bildschirm zu sich umgedreht hatte, begann Nate, im Raum auf und ab zu gehen.

»Carl, ich hatte einen beschissenen Tag. Du schickst mich zu einem angeblich unbewaffneten Hinterhofplaneten, um dem Widerstand Versorgungsgüter zu bringen, und mein Schiff wird beschossen. Nachdem meine Mannschaft die Angreifer gefangen nimmt, müssen wir feststellen, dass sie ein Lager mit Stufe-3-IN-Waffen besitzen. Der Anführer der Gruppe nimmt meinen Ersten Offizier als Geisel, schießt auf zwei meiner Besatzungsmitglieder und stanzt dabei Brandlöcher in meine Schotts, bevor ich ihn wieder festnehmen kann.

Wir haben keine Informationen über die Waffen aus den Leuten rausbekommen und jetzt erzählst du mir, dass du von deren Diebstahl gewusst hast, aber nicht, wer dafür verantwortlich ist.«

Nate blieb vor dem Monitor stehen und sah seinen kommandierenden Offizier mit zusammengezogenen Brauen an. »Ich bringe die Häftlinge ins Hauptquartier. Was soll ich denn machen? Das letzte Mal, als ich nachgesehen habe, war die Folter von Gefangenen noch gegen die Spielregeln der IN.«

Der Admiral grinste und um seine blauen Augen bildeten sich Lachfältchen, die ihn deutlich jünger als seine 62 Jahre aussehen ließen. Es war ein Grinsen, das Nate nur zu gut kannte und das seinen Kopfschmerzen prompt einen Schub gab. Das Lächeln seines Freunds verhieß nichts Gutes. Der alte Knabe plante etwas, das Nate nicht gefallen würde.

»Du hast also zugehört, Nate.«

Nate schnaubte. »Natürlich habe ich zugehört. Was führst du im Schilde, Carl?«

Carl lachte leise.

Fuck.

»Was hältst du von ein bisschen Undercover-Arbeit?«

Nate konnte gerade noch verhindern, dass ihm die Kinnlade runterklappte. Spionieren? Carl wollte, dass *Nate* irgendwo spionieren ging? Nate hätte nicht einmal unauffällig unter Leute gehen können, wenn sein Leben davon abhinge. Mal ganz von seinem Ruf als *berühmtester Captain Hawk* abgesehen. Er war fast zwei Meter groß und wog 120 Kilo – *unauffällig* war nicht gerade seine Stärke.

»Oh, wie cool! Kann ich mitkommen?« Troubles platinblonde Locken umrahmten sein grinsendes Gesicht, das in der Luke aufgetaucht war.

Nate schloss die Augen und zählte bis zehn. Wie oft musste er der Nervensäge noch sagen, dass er nicht lauschen sollte? Hatte er dem Jungen nicht gerade erst eine Standpauke über das Nichtbehalten von Befehlen gehalten?

»Hallo, Trouble«, begrüßte ihn der Admiral fröhlich.

Nate öffnete die Augen und warf seinem Sohn einen finsternen Blick zu. »Raus!« Er deutete mit dem Finger auf die andere Seite der Luke.

Trouble winkte nur in Richtung des Televids. »Hallo zurück, Admiral Carl. Wie geht's Betty und Ihrem Sohn?«

»Trouble...«, presste Nate zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor.

»Tschüss, Admiral Carl, ich muss los.« Jeremy machte, dass er davonkam. Schlauer Junge.

»Carl, ich bin Captain eines Zerstörers, kein Spion. Wie bei allen Sternen kommst du darauf, ausgerechnet mir einen Undercover-Auftrag geben zu wollen?«

»Du solltest dich vielleicht setzen, Nate.«

Toll, ganz toll, wirklich. Es schien, als würde es immer besser und besser werden. Nate ging zu seinem Sessel zurück und drehte den Bildschirm wieder zu sich.

Carl lehnte sich in seinem eigenen Sessel zurück und faltete die Hände über seinem Bauch. »Ich möchte, dass du deinen Titel benutzt.«

»Du willst, dass ich als IN-Offizier undercover gehe?«

Der ältere Mann schüttelte den Kopf. »Nein, ich will, dass du als Earl gehst. Als Earl of Deverell, Erbe des Duke of Hawthorne.«

Nates Magen verkrampfte sich, als hätte ihm jemand mit der Faust hineingeschlagen. Er hätte schwören können, dass er hörte, wie sein Blut durch seine Adern rauschte, und sein Mund fühlte sich an, als hätte er einen dieser bitteren Granulat-Riegel gegessen, die Trouble so liebte. Nach außen wirkte er jedoch so gelassen wie zuvor.

»Ich bin nicht mehr Hawthornes Erbe. Ich bin mir sicher, dass diese Ehre schon lange meinem jüngeren Bruder zuteil geworden ist.«

»Das spielt keine Rolle, Nate. Niemand wird erfahren, dass du seit beinahe zwanzig Jahren keinen Kontakt mehr zu deiner Familie hast. Ich brauche dich, weil du in einer Regency-Gesellschaft aufgewachsen bist. Du weißt, wie man sich als Lord, als Gentleman verhält.«

»Ist das ein Befehl oder eine Bitte?« Er dachte einen Moment lang darüber nach. »Nein. Ich werde nicht nach Englor zurückkehren. Du musst dir jemand anderen dafür suchen.«

»Nein, nein, nicht Englor, aber ein Planet, der ihm sehr ähnlich ist. Er heißt Regelence. Sie sind ähnlich aufgebaut. Ihre Gesellschaft basiert, wie Englors, auf dem irdischen Regency-Zeitalter. Außerdem untersteht er wie Englor der Zuständigkeit der Aries-Flotte.«

Nate schloss die Augen und ließ seinen Kopf nach hinten gegen die Lehne sinken. Er wollte das nicht. Es würde viel zu viele Erinnerungen zurückbringen. Erinnerungen, die längst tot waren. Oder wenn schon nicht tot, dann doch zumindest in seine Vergangenheit verbannt, wo sie ihn nicht mehr beeinträchtigen konnten.

»Warum?« Er öffnete die Augen und sein Blick traf Carls.

»Weil die Waffen, die du auf dem Kreuzer, der dein Schiff angegriffen hat, gefunden hast, von dort gestohlen wurden. Wir müssen herausfinden, wer darin verwickelt ist. Es ist ein seltsamer Zufall, ich weiß, aber das wird es dir umso leichter machen, dich dort einzufügen. Andernfalls müssen wir erst jemanden darauf trainieren und das braucht Zeit. Zeit, die wir nicht haben. Wir können nicht erlauben, dass unsere eigenen Waffen gegen uns benutzt werden, wenn wir den Frieden zwischen den Planetensystemen bewahren wollen, Nate.«

Mistkerl. Das musste ja sein. Carl wusste verdammt gut, wie Nate zu seiner Arbeit und dem Friedenserhalt durch die IN stand.

»Ich brauche jemanden, dem ich vertrauen kann, Hawk.«

»Na schön. Ich bin dabei.«

Strahlend lächelte Carl ihn an. »Gut. Du wirst dich auf der Basis des Regence Space Docks melden. Dort wirst du mit einer entsprechenden Garderobe ausgestattet. Nimm Trouble mit, du wirst jemanden brauchen, der sich unter die Dienerschaft mischen kann.«

»Ja!«, tönte Troubles triumphierender Schrei aus dem Nebenraum.

Nate unterdrückte nur mit Mühe ein Lachen. Das kleine Mistvieh!

Der Admiral dagegen lachte laut auf. »Bring ihm bei, als dein Kammerdiener zu fungieren. Du wirst in der königlichen Residenz in Pruluce, dem Regierungsland von Regence, wohnen.«

Nates Augenbrauen wanderten beinahe in seinen Haaransatz. Carl hatte nicht untertrieben, als er gesagt hatte, dass er jemanden brauchte, der sich in adeligen Kreisen bewegen konnte.

»Die königliche Residenz?«

Carls Mundwinkel zuckten. »Ja, du wirst Gast von König Steven und seinem Ehemann sein. Raleigh arbeitet für die IN. Aber weil er von dem Fall persönlich betroffen ist, kann er nicht offiziell beteiligt sein. Ich bezweifle, dass man dich erkennt, aber wenn doch, ist das auch nicht weiter schlimm. Und wo wir gerade dabei sind: Steven und Raleigh sind die Einzigen, die den wahren Grund deines Aufenthalts kennen. Ganz unter uns, ich kenne beide Männer persönlich. Sie haben mit der Sache sicher nichts zu tun. Du kannst ihnen vollkommen vertrauen. Offiziell wirst du natürlich mir Bericht erstatten. Dein komplettes Briefing erhältst du, wenn –«

Nate blinzelte und bekam nur noch die Hälfte von dem mit, was der Admiral sagte. Hatte er gerade gesagt – nein, unmöglich.

»Moment mal. Hast du gerade *Ehemann* gesagt? Der Ehepartner des Königs ist ein Mann?« Eine Gesellschaft wie die, in der Nate aufgewachsen war, tolerierte keine gleichgeschlechtlichen Beziehungen.

Der Admiral lachte. »Habe ich vergessen, zu erwähnen, dass Regence eine extrem patriarchal strukturierte Gesellschaft ist? Kurz gesagt: Die Aristokratie geht sicher, dass ihre Nachkommen, insbesondere ihre Erben, männlich sind und genetisch verändert werden, sodass sie eine Vorliebe für ihr eigenes Geschlecht haben.«

*Planet Regelence, Regierungsland Pruluce,
Taverne Lazy Dog in Classige*

Ralph Benson lehnte sich mit angehaltenem Atem gegen die Wand. Als er dem anderen Kammerdiener hierher gefolgt war, hatte er keine Ahnung gehabt, was auf ihn zukommen würde. Er war mit anderen Bediensteten der Residenz hergekommen, um gemütlich ein Bier zu trinken, nachdem sich die königliche Familie zur Nachtruhe begeben hatte. Er hätte nie erwartet, dass diese Information ihm hier in die Hände fallen würde.

Er nahm einen Schluck von seinem Ale und nickte der Bedienung zu, immer noch auf das konzentriert, was der Kammerdiener sagte.

»Ich denke, ich habe den richtigen Mann gefunden, um an die Klon-Technologie heranzukommen, wenn der erst einmal in die Familie eingehiratet hat. Sobald er seinen Ehemann von sich abhängig gemacht hat, kommen wir an den Vater ran.« Der Kammerdiener verstummte plötzlich und Ralph nahm an, dass er der Person am anderen Ende seines Televids lauschte. »Nein, die Königin-Schlampe weiß nichts davon. Sie weiß nur, dass sie das Geld bekommt, wenn sie ihm die Baupläne besorgt.« Wieder machte der Mann eine Pause. »Azrael hat keine Ahnung, dass ich hier bin, aber ich glaube, er verdächtigt uns. Und denk dran: Wir haben immer noch ihr Kind, das wir benutzen können, wenn –«

Ralph bewegte sich von der Wand weg. Er hatte genug gehört. Er hatte das meiste nicht verstanden, aber er wusste jetzt genug, um davon auszugehen, dass ihre Königin in die Sache verwickelt war, und deswegen war er hier. Er musste Colonel Hollister irgendwie eine Nachricht zukommen lassen.

Kapitel 3

Planet Regelence, Regierungsland Pruluce, außerhalb von Classige

Nate sah aus dem Fenster auf die vorbeiziehende Landschaft und fühlte sich dabei in seine Vergangenheit zurückversetzt. Das alles schien so surreal, die Kleidung, der Gleiter, alles. Es rief in ihm die widersprüchlichsten Gefühle hervor.

Er musste feststellen, dass er ganz automatisch aufrechter saß als sonst. Ob es nun an dem Auftrag oder an dem unterdrückten Lord in ihm lag, konnte er nicht sagen. Tatsache war, dass er früher nicht gerade ein Vorzeige-Adeliger gewesen war, er sich nun aber trotzdem daran erinnern musste, dass er hier nur eine Rolle spielte. Je schneller er herausfand, wer für den Waffendiebstahl verantwortlich war, desto besser.

Ein Knurren in Verbindung mit dem Rascheln von Kleidung lenkte seine Aufmerksamkeit wieder ins Innere des Gleiters. Er unterdrückte ein Lächeln, weil er wusste, dass Trouble das nur als Bestätigung aufgefasst hätte. Der Junge war nur am Zupfen und Schimpfen, seit sie sich vor drei Stunden im Raumhafen umgezogen hatten.

Nate wusste verdammt gut, dass die Nervensäge auf sein Mitleid spekulierte, aber das konnte er vergessen. Wenn er selbst Weste und Krawattentuch tragen musste, dann Trouble ebenfalls. Der Kleine sollte dankbar sein, dass auf Regelence ein gemäßigtes Klima herrschte. Auf Englor hatte es so unerträglich heiße Tage gegeben, dass man sich ausschließlich in klimatisierten Gebäuden hatte aufhalten können.

Trouble gab jammernde Stöhner und Grunzer von sich und schien zu versuchen, sich durch windende Bewegungen durch die Lederpolsterung zu arbeiten.

»Hör auf damit.«

Trouble schnaubte und ließ sich zur Seite auf die Sitzbank fallen. Er packte den Stoff über seinem Oberschenkel, zupfte und zappelte, vermutlich, um seine Kniehosen ein bisschen lockerer zu machen.

Kurz darauf riss er eine Hand nach oben und zerrte an seiner Halsbinde, gefolgt von dramatischen Lauten des Erstickens. Mit viel Aufwand glitt der Junge schließlich auf den polierten Holzfußboden und starrte finster zu Nate hoch.

Nate hob nur eine Augenbraue.

»Bring mich am besten gleich um.« Die Nervensäge ließ ihre Arme neben sich auf den Boden fallen. Sein Gesicht verzog sich und er schloss wimmernd die Augen.

Nates Mundwinkel zuckten. Der Junge hatte wirklich einen Sinn für Dramatik – er war eine ziemliche Dramaqueen.

»Was ist denn aus *Ich bin Trouble, der Superspion!* geworden?«

Die hellen Augenbrauen zogen sich zusammen und ein blaugrünes Auge öffnete sich. »Das war, bevor ich gezwungen wurde, dieses Zeug anzuziehen. Das ist Kometenscheiße, Hawk!« Trouble stemmte sich mit einem Seufzen vom Boden hoch und hievt sich wieder auf die Sitzbank. »Die Hosen sind so eng, dass mir meine Eier praktisch unterm Kinn hängen. Oder vielmehr: Da wären sie, wenn die Schlinge um meinen Hals es nicht verhindern würde.« Er zog erneut an dem gestärkten, weißen Stoffstück, das kunstvoll an seinem Kragen befestigt war. »Ich verstehe nicht, warum ich auch dieses affige Kostüm anziehen muss. Ich soll doch ein Diener sein.«

»Du bist ein Kammerdiener. Wie soll es glaubhaft sein, dass du für die Ordnung meiner Kleidung sorgst, wenn du dich nicht einmal selbst richtig anziehen kannst?«

»Ich hab deine Kleidung nicht ausgesucht, sondern umgekehrt.« Er deutete auf seine Halsbinde, der Nate einen komplizierten Knoten verpasst hatte. »Warum kann ich nicht der Earl sein und du mein Kammerdiener?«

»Weil sich ein Earl nicht am Boden wälzt und darüber beklagt, dass ihm unaussprechliche Teile seiner Anatomie unterm Kinn hängen.«

Troubles Augen wurden groß. »Scheiße, Hawk, du klingst, als hättest du 'nen Stock im Arsch.«

Nate drehte sich wieder zum Fenster und studierte die grünen Hügel und Bäume, um sein Grinsen vor Trouble zu verbergen. »Adelige sprechen auch Gegenstände im Hinterteil anderer Menschen nicht an.«

»Wo wir gerade bei Ärschen sind –«

»Trouble...«, brummte er warnend. Er hatte keine Ahnung, was die Nervensäge hatte sagen wollen, aber es war garantiert nichts, was der Kleine laut aussprechen *sollte*. Zumindest nichts Anständiges, aber er musste sich in seine Rolle einfinden. Natürlich war das ganz allein Nates Schuld, weil der Junge sein halbes Leben in der Gesellschaft von Raumfahrern verbracht hatte.

»Waaahas? Ich meine doch nur... Das ist eine schwule Gesellschaft, oder? Heißt das also, ich kann mir einen Freund suchen?«

Nate stöhnte laut auf. »Nein, kannst du nicht. Das hier ist Arbeit. Dein Job ist es, Informationen zu sammeln.« Der Gedanke, dass sein Sohn dabei möglichen Gefahren ausgesetzt war, gefiel ihm nicht. Und es erinnerte ihn daran, dass die Nervensäge bei seiner letzten Eskapade beinahe erschossen worden wäre.

Ein Grinsen schlich sich auf das jugenhafte Gesicht. »Was ist, wenn ich dem Feind... nahekommen muss, um Informationen zu bekommen?«

»Warum habe ich nur das Gefühl, dass du dich exakt in einer solchen Situation wiederfinden wirst?«

Die Nervensäge zuckte die Schultern und wand sich noch ein bisschen, während er an seiner Weste zupfte.

»Denk dran: Du bist der Bedienstete eines Earls. Wir sind nicht zum Spaß hier.«

Das rote Lämpchen über der Tür begann zu blinken und zeigte damit eine eingehende Nachricht an. Nate warf noch einen Blick aus dem Fenster und erkannte, dass sie auf ein großes, verziertes Eisentor zuhielten. Er sah Trouble bedeutungsvoll an und hielt sich einen Finger an die Lippen, bevor er den Knopf des Intercoms drückte.

»Guten Nachmittag, Lord Deverell«, begrüßte ihn ein tiefer Bariton, während die Torflügel aufschwangen und ihnen Einlass gewährten. »Ich bin Jeffers, der Butler des Anwesens. Willkommen in Townsend Castle. Mein Stellvertreter Thomas wird Euch in Empfang nehmen.«

»Danke, Jeffers. Würden Sie bitte jemanden schicken, der meinem Kammerdiener mit dem Gepäck hilft?«

Trouble verdrehte die Augen.

»Sehr wohl, Milord.«

»Danke.« Nate sah seinen Sohn finster an. Es war Zeit, die Sache ernst zu nehmen. Je schneller sie herausfanden, wer diese beschissenen Waffen gestohlen hatte und wie, desto schneller konnten sie zurück zur *Lady Anna* und mit dieser Farce aufhören. Das Intercom schaltete sich aus.

Offensichtlich hatte die Nervensäge beschlossen, sich zu benehmen und die Rolle zu spielen, die ihm zugedacht war. Er zog zwar noch immer eine Grimasse, die seinen Hals ziemlich seltsam aussehen ließ und die wohl die Halsbinde kompensieren sollte, aber er saß aufrechter und riss sich zusammen.

»Denk dran, dass du durch den Dienstboteneingang hineingehst, wenn wir ausgestiegen sind, und dass du dich nur unten oder in meinen Räumen aufhältst. Wahrscheinlich schläfst du in einem kleinen Zimmer, das mit meinem verbunden ist. Versuch, dich anständig zu verhalten, fluch nicht, halt dich gerade und erreg um Himmels willen kein Aufsehen.«

»Ja, ja, ja, ich hab schon verstanden, dass ich –«

»Ahem«, räusperte sich Nate.

»Ich meine, *sehr wohl*, Milord.« Trouble seufzte. »Ich hatte Benimmunterricht und falls ich mehr Anleitung brauche, habe ich ein Referenzbuch auf meinem Reader im Koffer.«

Nickend griff Nate nach seinem Kastorhut, der neben ihm auf dem Sitz lag. »Gut. Sieh zu, dass in unseren Räumen alles ausgepackt wird, während ich unsere Gastgeber kennenlerne.«

Der Gleiter hielt an, die Tür öffnete sich und die Trittstufen klappten aus dem Fahrzeug nach unten aus. Nate setzte seinen Hut auf, bevor er den Gleiter verließ. Vier Dienstboten erwarteten ihn am Fuß der Treppe, den Uniformen nach zu urteilen ein höherer und drei niedere Lakaaien.

Ein hochgewachsener, grauhaariger Mann trat vor und verbeugte sich. »Seid gegrüßt, Lord Deverell. Ich bin Thomas, der stellvertretende Butler. Willkommen in Townsend Castle.«

»Thomas.« Nate neigte den Kopf leicht. »Mein Kammerdiener wird Hilfe mit dem Gepäck benötigen.«

»Sehr wohl, Milord.« Thomas schnipste mit den Fingern und die drei jüngeren Männer eilten zum Gleiter, wo sie begannen, das Gepäck aus dem Transportfach unter der Passagierkabine auszuladen.

»Wenn Ihr mir folgen würdet, Milord, bringe ich Euch direkt zu Eurem Treffen. Es sei denn, Ihr möchtet Euch erst erfrischen?«

»Nein, danke, Thomas. Ich würde gerne direkt mit Ihren Majestäten sprechen.«

»Sehr wohl, Milord.«

Trouble stieg aus dem Gleiter und sprach mit einem der Lakaaien. Nate schickte noch ein Stoßgebet zu den Sternen, dass der Junge keinen Ärger machte, und stieg dann die breiten Betonstufen zur Eingangstür des Anwesens hinauf. Die Residenz im gotischen Stil war ein wundervolles Bauwerk, an dessen grauer Steinfassade sich Efeu emporrankte. Es erinnerte ihn ein wenig an Hutchins Hall, einen Landsitz in der Nähe seines ehemaligen Zuhauses, Hawthorne. Allerdings war Townsend Castle deutlich größer als Hutchins Hall.

Das riesige, hölzerne Portal schwang auf und gab den Blick auf eine großzügige marmorne Eingangshalle frei. Sie zeugte von Geschmack und Reichtum, war jedoch unverkennbar maskulin gestaltet. Das Foyer wurde von einem Kristalllüster beleuchtet, dessen helles Licht sich in dem glänzenden, jadefarbenen Marmor widerspiegelte. Man hatte das Gefühl, ein Museum zu betreten, so sauber und prunkvoll sah es aus. Es war eine ganze Weile her, dass er sich in solchen Räumlichkeiten aufgehalten hatte.

»Darf ich Euren Hut und die Handschuhe entgegennehmen, Sir?«

Nate streifte sich die Handschuhe ab und reichte sie zusammen mit seinem Hut an Thomas weiter. Er war sich der klackernden Geräusche seiner Stiefel auf dem Naturstein nur zu bewusst, die in der Stille des Vestibüls widerhallten, als er Thomas folgte.

Mit einem dumpfen Geräusch schloss sich die Eingangstür hinter Thomas und die Stimme, die Nate im Gleiter begrüßt hatte, meldete sich. »Thomas, führen Sie bitte Lord Deverell ins Herrenzimmer. Danach wird Ihre Anwesenheit im Gewächshaus dringend benötigt.«

Der stellvertretende Butler schnitt eine Grimasse, drehte sich zu Nate um und verneigte sich. »Wenn Ihr mir bitte folgen würdet, Milord.« Er hob den Arm und wies geradeaus zu einer Tür und dann nach links, wo sich das Foyer zu einem riesigen, offenen Bereich ausweitete. Mit den beiden großen Treppen, die an den Seitenwänden entlang nach oben führten, war er äußerst beeindruckend.

Irgendwo im Gebäude wurde eine Tür zugeschlagen und plötzlich hörte man Krach näherkommen. Es klang wie... Hundegebell? Es wurde lauter und darunter mischte sich ein wildes Klackern.

Thomas' Schultern sackten nach unten und er ächzte, bevor er sich daran erinnerte, wer hinter ihm stand. Er warf Nate einen Blick über die Schulter zu, lächelte und beschleunigte seine Schritte.

»Hier entlang, Milord.« Thomas erreichte die Tür und sie öffnete sich.

Ein Rudel von etwa zehn Hunden, große wie kleine, kam um die Ecke geschossen und raste in Richtung Eingangstür. Ihre Krallen verursachten das klackernde Geräusch, als sie auf dem glatten Marmor nach Halt suchten.

»Macht langsam! Jeffers, die Tür!« Ein attraktiver Mann mit einem wilden, dunklen Lockenkopf kam um die Ecke den Hunden hinterher und rannte dabei beinahe Thomas über den Haufen.

Nur Nates schnelle Reflexe sorgten dafür, dass der Butler auf den Füßen blieb. Er packte die Schulter des älteren Mannes und hielt ihn fest, während er dem jungen Mann hinterhersah, der dem Rudel Bestien hinterherstürmte.

Der Teenager trug Reitkleidung, zu erkennen an seinen hellbraunen Hosen und den glänzenden, schwarzen Schaftstiefeln. Die Enden seines blauen Gehrocks flatterten hinter ihm, als er über den polierten Stein schlitterte.

»Entschuldigung, Thomas!«, rief er über die Schulter und folgte den Hunden dann zur Tür hinaus.

Thomas stützte sich mit einer Hand an der Wand ab und atmete tief durch. »Habt Dank, Milord.« Er murmelte etwas zu sich, das wie *Lord Terror* klang.

Bevor Nate jedoch fragen konnte, was da eben passiert war, rannte ein quietschendes, nacktes, nasses Mädchen an ihm vorbei, gefolgt von einer älteren Frau.

»Lady Mätzchen«, murmelte Thomas.

Nate blinzelte. Bei allen Sternen, er war in einem Irrenhaus gelandet!

»Ich bitte um Verzeihung?«

Thomas' Augen weiteten sich. »Oh, du meine Güte. Nichts, Lord Deverell, gar nichts. Ich habe nur mit mir selbst gesprochen. Eine furchtbar schlechte Angewohnheit...« Er deutete erneut in die Richtung ihres Ziels.

Beim Betreten des Raums überfielen Nate angesichts der dunklen, maskulinen Einrichtung die Erinnerungen an das Arbeitszimmer seines Vaters in Hawthorne. An den Wänden waren Bücherregale aus Mahagoni angebracht und eine gemütliche Sitzgarnitur mit Lederpolstern wirkte einladend auf den Betrachter. Tief sog Nate den Duft nach süßem Tabak, braunem Rum und Leder ein. Genau wie das Herrenzimmer in Hawthorne Manor. Er hatte diesen Raum immer geliebt.

»Bitte, macht es Euch bequem. Kann ich noch irgendetwas für Euch –«

Das Geräusch schneller Schritte ertönte und dann ein: »Muffff-iiinnn!« Ein hochgewachsener Mann, der aussah wie eine etwas ältere Version von dem, der die Hunde verfolgt hatte, streckte seinen Kopf durch die Tür herein. Seine goldenen Augen wurden groß, als er Nate sah.

»Oh, Entschuldigung, ich wusste nicht, dass wir Besuch haben.«
Der dunkle Schopf verschwand wieder und seine Schritte entfernten sich.

Um Nates Mundwinkel begann es, verräterisch zu zucken. Er nahm auf dem kleinen, burgunderfarbenen Sofa Platz, das im rechten Winkel zum Schreibtisch stand.

Thomas verzog das Gesicht und warf einen Blick in Richtung Tür. Er hatte es offensichtlich eilig, wollte aber nicht unhöflich sein und Nate hier sitzen lassen.

»Milord –«

Nate machte eine abwehrende Geste. »Keine Sorge, gehen Sie nur.«

»Vielen Dank, Milord.« Der ältere Mann verneigte sich und verließ den Raum.

Wenn dieser Haushalt immer so in Aufruhr war, wunderte es Nate nicht, dass die Diebe nicht erwischt worden waren. Seinen Informationen zufolge war Jeffers, der Hauptcomputer des Anwesens, zum Zeitpunkt des Diebstahls außer Betrieb gewesen. Nate hatte keine Details über die Abschaltung des Computers erhalten, nur dass Raleigh Townsend ihm alles Notwendige mitteilen würde, sobald er in der Residenz ankam.

Das Fenster zu Nates linker Seite zerbarst. Scheiße! Nate landete flach auf dem Bauch auf dem Fußboden. Ein weißer Polo-Ball rollte über die Holzdielen und stoppte nur wenige Zentimeter vor Nates Gesicht. Was zum... Er hob den Ball auf und kam wieder auf die Füße, bevor er zu dem kaputten Fenster hinüberging.

»Seid begrüßt!« Ein junger Mann mit breiten Schultern und einem freundlichen Lächeln im Gesicht winkte ihm vom Rücken eines fuchsroten Pferds aus zu. »Tut mir leid, ich habe Euch nicht getroffen, oder?«

Nate schüttelte den Kopf. »Nein, es ist nichts passiert.« Er hielt den Ball hoch. »Möchtet Ihr den zurückhaben?«

»Ja, bitte. Seid Ihr der Earl?«, fragte der Reiter.

»Ja, und mit wem habe ich die Ehre?« Nate warf den Ball ins Freie.

»Ich bin Prinz Colton. Es war mir ein Vergnügen, Milord.« Er tipp-te sich an die Schläfe und dirigierte sein Pferd in Richtung des Balls.

Colton? Der zweitjüngste Prinz. Seiner Ähnlichkeit mit den anderen beiden Gentlemen nach zu urteilen, die Nate bereits gesehen hatte, ging er davon aus, dass es sich um Geschwister handelte. Himmel, die königliche Familie war ganz schön anstrengend. Langsam bekam er einen Verdacht, warum Jeffers außer Betrieb gewesen war.

Als er vom Fenster zurücktrat, ließ ein Rascheln Nate mitten im Schritt innehalten. Blätter segelten zu Boden und von oben erklang ein unwilliges Geräusch.

»Verdamnte Scheiße, das darf doch nicht...«, zischte eine leise, männliche Stimme.

Ziemlich hoch oben in dem Baum, der dem Fenster am nächsten war, balancierte ein Junge auf allen vieren schwankend auf einem schmalen Ast. Er reckte sich nach einem flachen Gerät, das wie ein Bildschirm aussah und sich in einer Astgabel verklemmt hatte. So ungeschickt, wie er dabei vorging, schien der Absturz unausweichlich. Ein Zuruf, vorsichtig zu sein, würde den Jungen vermutlich vor Schreck noch schneller zu Boden schicken, also rannte Nate zu der Doppeltür, die nach draußen führte. Er erreichte den Baum in dem Moment, als der Ast unter dem Jungen gefährlich knackte.

»Woah!« Der Junge schwankte und fiel gegen den Ast, in dem sich sein Computer verhakt hatte, und der Stoß befreite das Gerät. »Dreck!«

Der Bildschirm stieß beim Sturz nur mit einem Zweig zusammen. Nate fing ihn auf, bevor er den Boden berührte.

Der junge Mann keuchte erschrocken und sein Blick traf Nates. Dieser erstarrte. Der Junge – Nein, das stimmte nicht. Er war jung, ja, aber kein Kind mehr – war atemberaubend. Nate starrte fasziniert in die großen, grauen Augen. Der Mann war einfach nur schön. Er war ziemlich klein, weswegen Nate ihn zunächst fälschlicherweise für ein Kind gehalten hatte. Schwarze Locken umrahmten ein attraktives Gesicht und er hatte seine volle Unterlippe zwischen seine Zähne gezogen.

»Ähm, danke... Ich... hm... woah!« Die Füße des Mannes rutschten von dem Holz ab, sodass er sich nur noch mit den Händen festhalten konnte und nun in drei Metern Höhe von dem Ast hing.

Nate legte den Bildschirm in sicherer Entfernung auf den Boden und streckte die Arme aus. »Ich fange dich. Lass los.«

»Ich...«

»Lass los.«

»Okay. Aber nicht fallen lassen!« Der Mann ließ mit einem zögerlichen Laut los.

Er schien kaum etwas zu wiegen, als er in Nates Armen landete. Nate ging ein wenig in die Knie, um den Aufprall abzufedern. Er sah in das schöne Gesicht und sein Magen verkrampfte sich.

Aus der Nähe betrachtet hatten die Augen des jungen Mannes die Farbe von geschmolzenem Stahl. Er hatte makellose, helle Haut und volle Lippen. Die Hitze seines Körpers, der sich an Nates Oberkörper presste, ließ seinen Penis zucken.

Der Mann war schlank und nicht besonders groß, aber er hatte breite Schultern, die von ansehnlichen Muskeln unter der maßgeschneiderten Kleidung zeugten. Was würde Nate dafür geben, diesen Körper hüllenlos zu sehen und die hübschen Lippen um seinen harten Schwanz.

Nate schloss die Augen und konzentrierte sich darauf, seinen Puls auf ein Normalmaß zu drosseln. Er hatte eine Mission zu erfüllen und konnte es sich nicht leisten, mit irgendwem anzubandeln. Außerdem standen die Chancen gut, dass es sich hierbei um einen der Söhne seiner Gastgeber handelte.

Er öffnete die Augen gerade noch rechtzeitig, um die rosafarbene Zunge zu sehen, die zwischen den verführerischen Lippen hervorschoß und sie befeuchtete. Nates Schwanz – inzwischen vollkommen erigiert – drückte sich gegen die Knopfleiste seiner Pantalons.

Der Blick des Mannes huschte über Nates Gesicht, während er eine Hand hob und mit seinen langen, eleganten Fingern über seinen Bart strich.

»Wer seid Ihr?«, flüsterte er heiser.

Nate bemerkte nicht einmal, dass er sich nach vorne gebeugt hatte, bis der Mann zurückfuhr und ihm dabei beinahe vom Arm fiel. Er stellte den Anderen auf die Füße und beobachtete ihn, wie er seine Weste richtete. Als er seine Hosenbeine abklopfte, schien er zu bemerken, dass er ein Problem hatte.

Gut, auch an dem jungen Lord war das gerade eben nicht spurlos vorübergegangen, er war lediglich überrascht. Was natürlich keine Rolle spielte. Nate war nicht interessiert.

Sicher doch.

Er verbeugte sich. »Nathaniel Hawkins, Earl of Deverell.«

Der junge Mann riss die Augen auf und versuchte hastig, seine offensichtliche Erektion zu verbergen. Unruhig trat er von einem Bein aufs andere, bevor er seinen Computer entdeckte. Er hob den Bildschirm auf, hielt ihn sich vor den Schritt und suchte Nates Blick. Sein verlockender Mund formte ein *O*, gefolgt von scharfem Lufteinziehen. Der Mann blinzelte und schüttelte den Kopf, als wollte er wieder klar werden.

»Danke, dass Ihr mich gerettet habt, Milord. Ich... hm... mein Pad hat sich auf dem Weg nach oben verhakt.«

Nate wollte ihn gerade nach seinem Namen fragen und warum er überhaupt in dem Baum gewesen war, als eine ältere Version des jungen Mannes im Fenster erschien.

»Was ist denn mit dem Fenster passiert? Aiden?«

Der jüngere Mann, Aiden, runzelte die Stirn. Er sah kurz zu Nate und schüttelte kaum wahrnehmbar den Kopf. »Ich war's nicht, Cony. Ich wollte nur den Garten aus einer anderen Perspektive sehen.« Aiden schaute wieder zu Nate und diesmal war sein Blick flehend, bevor er sich verneigte. »Vielen Dank noch einmal, Milord.«

Bevor Nate etwas erwidern konnte, machte sich die Erscheinung in Richtung der Rückseite des Anwesens davon. Sehr merkwürdig. Anscheinend wollte der Junge nicht, dass Nate seinen Sturz vom Baum erwähnte. Oder wollte er nicht, dass Nate verriet, wer das Fenster zerstört hatte?

»Lord Deverell?«

Nate riss sich von Aidens Kehrseite los und drehte sich zum Fenster um. »Lord Raleigh?«

Raleigh lächelte. »Ja, bitte kommt herein. Ihr wisst nicht zufällig, was mit dem Fenster passiert ist, oder?«

Nate schwenkte den Scotch in seinem Glas und ließ sich mit überschlagenen Beinen in das bequeme Lederpolster des Sofas sinken. Das hier war definitiv eine Abwechslung zu seinem normalen, geregelten Alltag.

Er hatte fast zwei Stunden im Gespräch mit König Steven und Prinzgemahl Raleigh verbracht – und sie waren schnell übereingekommen, auf ihre Titel zu verzichten und sich beim Vornamen anzusprechen. Nate mochte beide ziemlich gern.

Beide Männer waren etwas älter als Nate und ganz und gar nicht das, was er erwartet hatte. Steven wirkte immer recht entspannt. Er vermittelte beinahe den Eindruck eines faulen Gemüts, doch sein körperlicher Zustand strafte dies Lügen. Er war nicht übermäßig groß, aber muskulös, mit einem breiten Brustkorb und schmalen Hüften. Das war kein Mann, der den ganzen Tag Müßiggang betrieb.

Raleigh war nicht direkt verkrampft, aber auch nicht so umgänglich wie Steven. Er rief in Nate das Bild einer großen Katze hervor, immer wachsam und sprungbereit. Er sah auch aus wie eine, hochgewachsen und athletisch gebaut. Nate hatte keine Zweifel, dass der Mann genauso schnell wie stark war. Er stellte sich insgeheim die Frage, was genau Raleigh für die IN tat.

Nate nippte an seinem Drink, während er versuchte, die Tatsache für sich zu ergründen, dass die Townsend-Söhne dafür verantwortlich waren, dass der Residenz-Computer abgeschaltet worden war. Das hatte er ja schon vermutet, bevor Raleigh die Wahrheit enthüllt hatte.

»Nur, damit ich das richtig verstehe: Die Prinzen haben Jeffers abgeschaltet, um sich ein wenig freie Zeit zu verschaffen?« Nate runzelte die Stirn. Auf ihn machte es den Eindruck, als würden die Prinzen ohnehin schon tun, wonach ihnen der Sinn stand.

Steven nickte. Er hatte in einem Sessel Nate gegenüber Platz genommen. Eine schwarze Locke fiel ihm in die Augen. »Raleighs Kinder sind ziemliche Plagen.«

Raleigh strich seinem Mann die Strähne aus der Stirn und erhob sich von seinem Platz auf der breiten Armlehne des Sessels. »Warum sind es eigentlich immer deine Kinder, wenn sie etwas Gutes und Bemerkenswertes tun? Wenn sie etwas anstellen, sind es plötzlich meine und nur noch meine.« Er ging zum Schreibtisch und lehnte sich an eine Ecke.

»Muss ich dich daran erinnern, dass du derjenige warst, der sechs Kinder haben wollte?« Um Stevens Mundwinkel zuckte es und um seine sherryfarbenen Augen bildeten sich Lachfältchen. Dem Mann gefiel es sichtlich, seinen Gefährten zu necken. »Außerdem: Sie haben deine DNA, wie könnten sie also etwas anderes als Satansbraten sein? Und da ich mir absolut sicher sein kann, dass es deine Gene und nicht meine sind, die sie so haben werden lassen...« Er zuckte die Schultern und erwiderte Nates Blick, begleitet von einem mutwilligen Grinsen und einer hochgezogenen Augenbraue.

Raleigh schnaubte. Raleigh war eine der elegantesten und befehlsgewohntesten Personen, die Nate je getroffen hatte – dieses Schnauben war so untypisch. Es ließ ihn mehr wie Aiden wirken.

Der Gedanke an Aiden erinnerte Nate sofort daran, wie gut der Mann ein paar Stunden zuvor in seinen Armen ausgesehen hatte, und Nates Penis begann, sich zu regen. Er tauschte seine überkreuzten Beine.

»Ahem. Ich dachte, ihr hättet nur fünf Kinder? War das eine Fehlinformation?«

Steven lachte leise. »Wir haben auch nur fünf Kinder, weil ich ihm letztlich doch etwas Vernunft einreden konnte.«

Raleigh schnappte sich einen Stift vom Schreibtisch und warf ihn nach dem König. Dann wandte er sich wieder Nate zu. Seine grauen Augen funkelten amüsiert. »Nein, das war keine Fehlinformation. Wir haben fünf und Muffin.«

»Muffin?« Nate blinzelte. Er nahm an, dass sie von dem kleinen Mädchen sprachen, das er zuvor gesehen hatte, aber er hatte nicht die geringste Ahnung, in welcher... Beziehung sie zu ihnen stand.

Mit einem lauten Lachen warf Steven den Stift zurück und traf seinen Ehemann an der Brust.

Raleigh ignorierte ihn komplett. »Muffin ist das Mündel unseres Ältesten. Ich denke, irgendwie ist sie auch unseres, aber Rexley hat sie als Neugeborenes gefunden. Er war mit seiner Anstandsbegleitung bei einem Einkauf und hörte sie weinen. Sie ist in einer Gasse hinter dem Laden ausgesetzt worden und hat Rexley an einen Muffin erinnert, so dick und rund wie sie war. Es war noch vor seinem Mittagessen.« Raleigh lachte leise.

Nate runzelte die Stirn. Soweit er es verstanden hatte, bekamen die Bürger von Regence ihre Nachkommen durch ein Verfahren künstlicher Befruchtung und anschließender Entwicklung des Fötus in einem Brutkasten. Das stimmte offensichtlich in Bezug auf die Prinzen, denn diese hatten unverkennbar sowohl Stevens als auch Raleighs DNA.

Natürlich war auch eine Eizelle mit im Spiel, aber in den meisten Fällen wurde die DNA der Spenderin vollständig entfernt, da sie unnötig war, solange das gezeugte Kind nicht zu besagter Frau gehörte.

»Warum sollte jemand ein Kind, das sie sich haben machen lassen, aussetzen? Hätten sie sie nicht einfach so erstellen lassen können, wie sie wollten?«

Steven schüttelte den Kopf. »Ich nehme an, dass sie auf natürlichem Weg empfangen wurde. Aber davon abgesehen erlauben unsere Gesetze keine Eingriffe in die spätere Entwicklung des Babys, abgesehen von ein paar Kleinigkeiten. Bei gleichgeschlechtlichen Paaren darf entschieden werden, ob sie ein männliches oder

ein weibliches Kind haben wollen. Aber abgesehen davon und der Veranlagung zur Homosexualität verbietet unsere Gesetzgebung strengstens eine genetische Beeinflussung.«

Interessant. Nate nippte erneut an seinem Scotch. Die meisten Planeten, auf denen es diese Art von künstlicher Befruchtung gab, setzten auf ein Alles-oder-nichts-Prinzip. Sie eliminierten sämtliche unerwünschten Charakterzüge und Krankheiten und erlaubten keine natürliche Empfängnis.

»Natürliche Schwangerschaften sind erlaubt?«

»Oh, ja. Tatsächlich liegt die Rate normal geborener Kind zu künstlich erschaffenen bei achtzig zu eins außerhalb der Aristokratie. Das Verfahren ist sehr teuer. Wir sind eine patriarchale Gesellschaft, daher liegt die Quote im Adel bei annähernd 100 Prozent. Gelegentlich wird ein Lord ohne die sichere Bevorzugung von Männern geboren und...« Raleigh zuckte die Schultern. »Das ist jedoch wirklich selten.«

Das gefiel Nate. Und es ergab Sinn. Wenn jeder perfekt gewesen und steinalt geworden wäre, wäre die Population explodiert. Und nicht nur das... wie langweilig wäre es, wenn jeder Einzelne makellos gewesen wäre? Und gleichgeschlechtliche Paare waren nicht nur akzeptiert, in der Adelschicht waren sie auch noch die Norm. Zu dumm, dass sein eigener Heimatplanet keine ähnlichen Werte besaß. Wenn dem so gewesen wäre, hätte er sich nie zu diesem Duell gezwungen gesehen... Ein Duell, das ihn seine Familie gekostet hatte.

Nate schüttelte die Gedanken ab. Das war irrelevant. Er war hier, um die Hintergründe einer Straftat aufzudecken.

»Du hast gesagt, dass eure Kinder Jeffers abgeschaltet haben?«

Seufzend nahm Raleigh den Untersetzer seines Glases in die Hand und spielte damit herum. »Ja. Und ich weiß, was du jetzt denkst, Nate, aber sie haben damit nichts zu tun. Sie wissen nicht einmal von meiner Verbindung zur IN, geschweige denn von dem Waffenlager, das wir für sie unterhalten.«

Er glaubte Raleigh, aber irgendwas passte hier nicht zusammen. Nate musste es komplett verstehen, um die Prinzen von seiner Liste der Verdächtigen zu streichen. »Ich sehe keinen Grund, daran zu zweifeln. Du sagst, dass sie nichts damit zu tun haben, gut. Aber warum sollten sie den Computer abschalten?«

»Sie wollten für eine Weile die Freiheit außerhalb des Schlosses genießen«, antwortete Steven.

»Was meinst du damit? Sie scheinen mir auch so ziemlich viele Freiheiten zu genießen.« Verdammt. Das hätte er auch anders formulieren können, aber zurücknehmen würde er es auch nicht – immerhin war es nur die Wahrheit.

Steven lachte verhalten. »Ja, das tun sie, mehr als die meisten anderen jungen Lords, würde ich sagen. Wir verbieten ihnen selten etwas, solange es vernünftig ist und sie eine entsprechende Begleitung mitnehmen. Aber das ist die Krux an der Sache: Sie wollen keine Aufsicht von einem Anstandswauwau.«

»Warum überhaupt eine Begleitung? Sie sind doch alle erwachsen, oder nicht?«

Steven starrte Nate an, als hätte dieser den Verstand verloren. Raleigh warf den Untersetzer zurück auf den Schreibtisch und erhob sich. Er ging zu Steven und begann, seine Schultern zu massieren.

»Auf Nates Heimatplaneten ist es die Unschuld junger Damen, die als schützenswert gilt, nicht die der Herren.«

Steven nickte und ließ den Kopf ein wenig nach vorne sinken. »Ich verstehe.«

Es beeindruckte Nate, dass Raleigh sich die Mühe gemacht hatte, seine Wurzeln zu recherchieren.

Raleigh schaute zu Nate hinüber. »Hier passen wir auf die jungen Herren des *ton* auf. Bis ein Lord sein fünfundzwanzigstes Lebensjahr erreicht hat oder vorher heiratet, muss er unberührt bleiben. Im Prinzip ist es wie in der Gesellschaft, nach deren Vorbild unsere erschaffen wurde, im England des neunzehnten Jahrhunderts auf der Erde. Da unsere Gesellschaft allerdings vorwiegend aus Männern besteht, sind es unsere jungen Lords, nicht unsere jungen Ladys.«

Der Prinzgemahl legte den Kopf schief. »Englor ist exakt nach dem Vorbild Englands geschaffen worden, nicht wahr?«

»In der Tat.« Nate nippte an seinem Scotch. »Aber ich verstehe dieses Prinzip nicht. In unserer Gesellschaft tut man das, um sicherzugehen, dass der Erbe eines Mannes sein leibliches Kind ist, aber hier... Warum besteht die Notwendigkeit, dass ein junger Lord jungfräulich bleibt?«

»Eine echte Notwendigkeit besteht nicht, aber so ist es seit alters her«, meinte Steven.

Raleigh nickte zustimmend. »Militär und Politik waren hier schon immer die treibenden Kräfte, was den Umständen geschuldet ist, wie wir die Unabhängigkeit von unseren Nachbarsystemen erlangt haben. Daraus hat sich ergeben, dass wir inzwischen der regierende Planet im Regence-System sind.«

»Unglücklicherweise kümmert sich die IN nur um interplanetare und intergalaktische Angelegenheiten. Wir mussten also sichergehen, dass wir die intelligentesten und stärksten Kämpfer hervorbrachten, um unsere Freiheit innerhalb unseres Systems zu sichern. Sagt dir die irdische Legende der *Heiligen Schar von Theben* etwas?«

Nate hatte im Rahmen seines Offizierstrainings alles Mögliche gelernt, aber diesen Teil der Geschichte hatte er aufgrund seiner eigenen sexuellen Orientierung behalten.

»Legendäre Krieger im antiken Griechenland. Eine Eliteeinheit aus Liebespaaren, die zusammen Seite an Seite kämpften.«

»Genau. Man ging davon aus, dass Liebespaare besser zusammen kämpften als Krieger ohne diese Verbindung, da sie viel weniger bereit waren, sich während einer Schlacht im Stich zu lassen. Es ist ein Band, das selbst über der Familie oder der Volkszugehörigkeit steht. Unsere Gesellschaft wurde im Prinzip auf dieser Basis gegründet. Junge Männer blieben unberührt und verbanden sich, wenn sie erwachsen wurden, um zusammen in den Kampf zu ziehen. Diese Praxis trug dazu bei, gewisse Familien miteinander zu verbinden.

Es hat über all die Jahrhunderte exzellent funktioniert und wir haben uns zu dem entwickelt, was wir heute sind. Auch wenn

heutzutage nicht mehr alle Männer zum Militärdienst verpflichtet sind und auch die Mehrheit keine arrangierten Heiraten mehr eingeht, haben doch alle Adelligen bis zu ihrer Vermählung jungfräulich zu bleiben.«

»Das überrascht mich. Niemand hat ein Problem damit?«

Raleigh zuckte die Schultern. »Wie ich schon sagte: Es ist eben Tradition. Obwohl wir inzwischen die fortschrittlichste Technologie haben und unseren Nachwuchs künstlich mit der DNA zweier männlicher Partner zeugen können, geht es darauf zurück, was die Familien einst damit beabsichtigten: ihre politische Macht zu stärken. Als Jugendlicher habe ich es auch gehasst, aber es ist eben so üblich und mal ganz im Ernst, es hat bis jetzt funktioniert. Unsere Soldaten sind mit die besten in der ganzen Galaxie und unsere Kriminalitätsrate liegt weit unter der anderer Planeten.

Steven, ich selbst, die Kinder, wir haben zwar Wachleute und einen Sicherheitsdienst für die Residenz, aber wir bewegen uns frei in unserem Volk. Nicht alle Planeten können das von sich behaupten. Ich will damit nicht sagen, dass wir das alles nur aufgrund dieser Tradition haben, aber wenn du einmal anfängst, Dinge zu verändern... Es hat schon seinen Grund, dass Erwachsene den Planeten regieren.«

Es erschien Nate immer noch unfair, aber immerhin verstand er es jetzt besser.

»Frauen sind also in Ordnung, aber ich sollte mich tunlichst von Männern unter fünfundzwanzig fernhalten?«

»Oh. Du bevorzugst Frauen?«, fragte Steven.

»Nein, tue ich nicht.« Was zum Problem werden könnte. Es bestanden gute Chancen, dass er sich mit einem Ehemann wiederfand, wenn er nicht aufpasste. Genau das, was er jetzt brauchte.

Steven hob grinsend eine Augenbraue. »Bist du verheiratet?«

Nate schüttelte den Kopf. »Nein, ich bin schon so lange auf der *Lady Anna*, dass ich nie die Zeit gefunden habe, jemanden kennenzulernen. Es gibt nur mich und meinen Sohn.« Als er das Glitzern in Stevens Augen sah, hätte sich Nate am liebsten in den Hintern getreten, dass er seine Sexualität preisgegeben hatte. Diesen Blick kannte Nate und eigentlich hatte er gedacht, ihn nie wieder zu sehen.

»Kannst du tanzen?«, mischte sich Raleigh ein, ohne seine Hände von den Schultern seines Mannes zu nehmen.

Verdammt. Nate neigte zustimmend den Kopf.

Das Lächeln des Königs wurde noch strahlender. Der Mann führte irgendwas im Schilde. »Dann wirst du uns heute Abend begleiten. Wir besuchen Duke-Consort Keithmans Ball.«

Nate öffnete den Mund, um zu protestieren und dem königlichen Paar zu erklären, dass er die Bediensteten und Jeffers im Besonderen befragen musste, wurde aber von Steven zum Schweigen gebracht, als dieser sich erhob. Nate sprang auf, um seinen Respekt zu bekunden.

»Wunderbar. Du musst ohnehin deine Fassade als unser Gast aufrechterhalten. Wir wollen doch nicht, dass die Dienerschaft auf die Idee kommt, du würdest hier Ermittlungen durchführen. Wir sehen dich dann heute Abend, Nathaniel. Nutz bitte die Zeit vor dem Ball, um dich auszuruhen. Du hast morgen noch den ganzen Tag, um Nachforschungen anzustellen.«

Steven ging zur Tür. »Jeffers, du darfst wieder hereinkommen und das Sicherheitssiegel auf diesem Raum aufheben. Und öffne die Tür, bitte.« Die Tür schwang auf und Steven verließ den Raum, unübersehbar beschwingt.

Der Mann sah aus wie eine dieser Mütter, die nur nach einer erfolgreichen Verheiratung ihrer Kinder trachteten und an die sich Nate noch zu gut aus seiner Jugend erinnerte. Und hatte Steven gerade zufrieden gelacht?

Nate warf Raleigh einen Blick zu, der noch immer hinter dem nun leeren Stuhl seines Ehemanns stand.

Raleigh schnitt eine Grimasse. »Triff mich morgen nach dem Frühstück, dann gehen wir die Informationen durch, die ich bis jetzt zusammentragen konnte. Denk daran, auf dem Ball die Ohren offen zu halten. Zum jetzigen Zeitpunkt kann ich nur davon ausgehen, dass der Täter jemand ist, der direkt in der Residenz oder dem Anwesen arbeitet, aber...«

Er schlenderte in Richtung Tür. Kurz bevor er sie erreichte, hielt er inne und schaute zu Nate zurück. »Mach dir keine Sorgen, einen der Jungen zu kompromittieren. Hier im Haus und auf dem ganzen Schlossgelände ist Jeffers eine sehr effektive Anstandsdame.« Damit verließ auch er den Raum.

Nate streckte sich. Plötzlich nahm er eine Bewegung aus dem Augenwinkel wahr. Er drehte sich zum Fenster, gerade noch rechtzeitig, um einen dunklen Lockenschopf über großen, grauen Augen verschwinden zu sehen.

Aiden.

Lesen Sie weiter in...

Im Auge des Falken

Roman von J.L. Langley

Als eBook ab Juni 2013 erhältlich!